

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster
und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von
Professor Dr. Franz Diekamp und Professor Dr. Arnold Strucker

Monatlich 1 Nummer

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

Preis halbj. 8,— RM

Anzeigen 25 Pfg. die 4mal gesp. mm-Zeile

Preis der Beilagen laut Liste

Nr. 10

1938

37. Jahrgang

Clemen, Lukians Schrift über die Syrische Göttin (Sühling).
Henry, Etudes Plotiniennes (Altaner).
Dürr, Die Wertung des göttlichen Wortes im A. T. und im antiken Orient (Nötscher).
Duesberg, Les scribes inspirés (Wiesmann).
Haugg, Das erste biblische Marienwort (Steinmetzer).
Michl, Die Engelvorstellungen in der Apokalypse des h. Johannes. I (Wikenhauser).
Schneider, Die altlateinischen biblischen Cantica (Vogels).

Histoire de l'Eglise. Tome 3. 4. 6 (Seppelt).
Stolz, Anselm von Canterbury (Schmitt).
Lottin, Le Quodlibet XV et trois Questions de Godefroid de Fontaines. — Hoffmanns et Pelzer, Etude sur les manuscrits des Quodlibets (Landgraf).
Braun, Der Klerus des Bistums Konstanz im Ausgang des M.-A. (Zoepfl).
Hämel-Stier, Das Seelenleben der h. Johanna Franziska von Chantal (Richtstätter).
Spreckelmeyer, Die philosoph. Deutung des Sündenfalls bei Franz Baader (Reinhard).

Hessen, Die Werte des Heiligen (Sawicki).
Meister, Die Vollendung der Welt im Opfer des Gottmenschen (Pascher).
Unterkircher, Zu einigen Problemen der Eucharistielehre (Brinktrine).
Lumbreras, De justitia (Breitenstein).
Haberstroh, Der Ritus der Brechung und Mischung nach dem Missale Romanum (Eisenhofer).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Clemen, Carl, Lukians Schrift über die Syrische Göttin.
[Der alte Orient Bd. 37, H. 3/4.] Leipzig, Hinrichs Verlag,
1938 (57 S. 8°). M. 2,10.

Die Schrift „De dea Syria“ ist Lukian vielfach abgesprochen worden. Ohne sich in allem mit Croiset und Christ zu identifizieren, scheint Cl. die Schrift doch für ein Werk des Lukian zu halten. Bei allem Interesse, das diese Schrift gefunden, fehlte bisher immer noch ein entsprechender Kommentar. Diesem Mangel soll das vorliegende Werkchen abhelfen. Auf Grund jahrelanger Seminarübungen war Cl. mit der Schrift wohlvertraut. Auch durfte er Bemerkungen verwerthen, die Nöldeke in ein Exemplar des griechischen Textes eingetragen. Bei der Auffindung der neuesten Literatur war ihm der Herausgeber des Alten Orient behilflich.

Zunächst bringt Cl. auf Wunsch Cumonts eine neue Übersetzung mit einigen wenigen Bemerkungen. Wie gelegentliche Stichproben ergeben, ist die Übersetzung nicht immer wörtlich, aber doch wohl meist sinngemäß. Hie und da könnte sie dem deutschen Sprachempfinden mehr angepaßt sein. C. 45 (S. 24) ist die Bezeichnung des Fisches als goldschuppig irreführend. Gemeint ist, daß der Fisch Gold als Schmuck an sich trug. C. 58 (S. 27) trifft die Übersetzung: „werfen sie sie (nämlich die Kinder) mit der Hand hinunter, indem sie spöttisch sagen“ nicht den Sinn. Es muß wohl richtiger heißen: „werfen . . . unter Beschimpfungen (oder Verwünschungen) hinunter und sagen“.

Nach der Übersetzung bringt Cl. die „ausführlichen Erläuterungen“, geordnet nach dem Gang des Textes und nach sachlichen Gesichtspunkten. Im einzelnen behandelt er die phönikischen Heiligtümer, die Sagen von der Entstehung des Tempels in Hierapolis, die Lage und Einrichtung des Tempels, den Kult und sonstige dort übliche Gebräuche. Die Erläuterungen sind nicht in allem erschöpfend, fördern aber das Verständnis der Schrift. Man wird nicht mit allem einverstanden sein und möchte besonders vom religionsgeschichtlichen Standpunkt aus manches eingehender behandelt haben.

S. 42 f.: Bezüglich des Semeion bleibt Cl. bei seiner früheren Deutung. Auf die Gegengründe Dölgers (IXΘΥC II 244 ff.) geht er gar nicht ein. Auch das S. 51 zu diesem Punkte Gesagte scheint mir problematisch. — S. 47 f.: Zur Fischverehrung der Syrer hätte doch wenigstens auf Dölger (a. a. O. 161 ff.) ver-

wiesen werden sollen. — S. 50: Die Erklärung für den Brauch, Füße und Kopf des geopfertem Tieres sich aufs Haupt zu legen, genügt m. E. nicht. Sollte damit nicht etwa die Stellvertretung des Opfertieres für den Opfernden angedeutet werden? Es ist das doch wohl ein Grundgedanke des Opfers. — S. 55: Merkwürdig berührt die Zusammenstellung der christlichen virgines subintroductae mit den rasenden Frauen, die nach den Gallen verlangten.

Münster (Westf.).

Friedrich Sühling.

Henry, Paul, S. J., Docteur ès Lettres, Études Plotiniennes.
I. Les États du Texte de Plotin. [Museum Lessianum, Section philosophique No. 20.] Paris, Desclée, de Brouwer et Cie., Bruxelles, L'Edition Universelle S. A., Rue royale 53 (XXVIII, 426 S. gr. 8°).

Seit einer Reihe von Jahren ist P. Henry mit den Vorarbeiten für eine große kritische Ausgabe der literarischen Hinterlassenschaft des neuplatonischen Philosophen Plotin († 270) beschäftigt. Wie gründlich H. zu Werke geht, beweisen seine verschiedenen bis jetzt erschienenen Publikationen. Mit staunenswertem Fleiß und philologischer Akribie erforscht er auf breitester Grundlage nicht nur die direkte handschriftliche Überlieferung, sondern sucht vor allem auch die indirekte Tradition und das Fortleben des Philosophen in der späteren antiken und mittelalterlichen Literatur und Geistesgeschichte aufzuhellen. Als Frucht seiner mit ent-sagungsvoller Energie betriebenen Studien liegen außer dem hier zu besprechenden umfangreichen Werk bereits drei andere früher erschienene Arbeiten vor: *Plotin et l'Occident*, Louvain 1934 (Plotins Nachwirken im antiken lateinischen Kulturkreis), *Recherches sur la Préparation évangélique d'Eusèbe et l'édition perdue des oeuvres de Plotin publiée par Eustochius*, Paris 1935 (vgl. darüber Theol. Revue 1936, 94—96) und *Vers la reconstitution de l'enseignement oral de Plotin* in: Bulletin de l'Académie Royale de Belgique 23, 1937, 310—342. In der zuletzt genannten Abhandlung wird in einer vorläufigen Übersicht darüber berichtet, daß ein ziemlich umfangreiches Lehrgut Plotins, das nur mündlich überliefert wurde, aus den Schriften späterer Philosophen rekonstruiert werden kann. Dazu kommt noch die eben erscheinende Schrift *La Vision d'Ostie, sa*

place dans la vie et l'oeuvre de saint Augustin, Paris 1938 (vgl. auch *Augustine and Plotinus* in: *Journal of Theological Studies* 1937, 1—23).

Im 1. Bande seiner „Études Plotiniennes“ schenkt uns H. einen hochwichtigen Beitrag zur Überlieferungsgeschichte des Textes des plotinischen Schrifttums. Henry selbst nennt sein Werk „gewissermaßen ein Supplement“ zu den bereits existierenden Plotinausgaben und „eine Einleitung“ zu der von ihm vorbereiteten großen neuen Plotinedition (S. XI). Die von Henry vorgelegten Texte sind in philologisch mustergültiger Weise herausgegeben. Eine genauere Beschreibung dieser mit soviel Entsagung zuwege gebrachten ausgezeichneten philologischen Leistung braucht in einem theologischen Organ nicht gegeben zu werden. Ich begnüge mich mit kurzen Angaben darüber, welche Texte glänzend ediert vorgelegt werden. Das von H. bearbeitete Material zerfällt in drei sehr ungleiche Teile. Der erste und dritte Teil bringen z. T. Inedita: S. 2—28 werden erstmals die Überschriften der 54 in den Enneaden zusammengefaßten Abhandlungen kritisch ediert, und im dritten Teil (S. 312 bis 382) werden die bis jetzt fast gänzlich unbeachtet gebliebenen, in manchen Plotinhandschriften sich findenden Marginalien herausgegeben. Es handelt sich um den Abdruck der in verschiedenen Hss allerdings sehr ungleichmäßig durch Buchstaben angegebenen Zählung von gewissen Abschnitten aus 17 der insgesamt 54 Abhandlungen der Enneaden, und außerdem werden erklärende Bemerkungen (Scholien und textkritisch beachtliche Varianten) und schließlich Lesezeichen (*σημειώσεις*) ediert. Der zweite bei weitem umfangreichste und wichtigste Teil (S. 29—310) bringt größere Abschnitte verschiedener Abhandlungen der Enneaden, und zwar werden, abgesehen von einem Stück (VI 9), das in direkter handschriftlicher Überlieferung in zweifacher Fassung erhalten ist, nur solche Texte ediert, die sich, sei es wörtlich oder in mehr oder weniger freier Zitierung (oder in Anspielungen) bei späteren Benützern Plotins (kirchliche Schriftsteller, antike Philosophen, mittelalterliche Gelehrte) nachweisen lassen. Soweit es sich um wörtlich herübergenommene Stücke handelt, werden diese Texte auf Grund umfassender handschriftlicher Forschungen, die sich sowohl auf die Plotin-Hss wie auf die Mss der verschiedenen Autoren, die ihren Schriften plotinisches Gedankengut eingefügt haben, erstrecken, erstmals in kritischer Edition vorgelegt. Die andern Stücke, in denen Plotin mehr oder weniger frei benützt ist, werden in zwei Kolonnen zum Abdruck gebracht, in denen neben dem kritischen Text der Enneaden der oft ebenfalls verbesserte Text des Benützers geboten wird.

Aus der Zahl der für die Textgeschichte der Plotinschriften besonders wichtigen antiken Schriftsteller, die den Theologen und zumal den Patristiker interessieren, hat der Verf. größere Abschnitte von drei Kirchenvätern kritisch bearbeitet: Eusebius, *Praeparatio evangelica* XV 10.22 (S. 77—124), aus Cyrillus Alex., *Contra Julianum* VIII (S. 126—140) und aus Theodoret, *Graec. affect. curatio* VI (S. 141—154). Dazu kommen noch Abschnitte von drei weiteren altchristlichen Autoren, von Basilius d. Gr., *Synesis* von Cyrene und Johannes Philoponus (*De aeternitate mundi*), die mehrfach die Abhängigkeit von Plotinus erkennen lassen. Hingewiesen werden muß hier besonders darauf, daß S. 159—170 eine sehr beachtliche literarhistorische Untersuchung der basilianischen Schrift *De Spiritu Sancto* zu lesen ist, in der Henry mit neuen Gründen die

Echtheit der Schrift, die er in die Frühzeit (um 360) datieren möchte, verteidigt. Das Fortleben Plotins und die Benützung durch spätere Philosophen wird durch die Edition paralleler Texte aus Hermias, Proklus, Marinus und besonders umfangreicher Partien aus Simplicius nachgewiesen und drucktechnisch schön veranschaulicht. S. 285—310 werden Texte, die sich bei drei mittelalterlichen Gelehrten (Suidas, Nicephorus Gregoras, Pseudo-Lydyus) finden, ediert.

Der den Texten beigegebene Apparat ist ein doppelter: unter dem textkritischen Apparat im engeren Sinne werden auf jeder Seite manchmal recht ausführliche kritische Anmerkungen geboten, welche die getroffene textkritische Entscheidung erklären und begründen wollen. Jedes einzelne der sieben Kapitel des Werkes wird durch eine ausführliche Überlieferungsgeschichtliche und literarhistorische Einführung eingeleitet. Der mit so ungewöhnlichem Fleiß und mit soviel Energie arbeitende Gelehrte hat seinem Werk drei vorzügliche Register beigegeben, nämlich eine „Table des notes critiques“ (S. 383—391), eine „Table des Citations“ (S. 392—415) und eine „Table des Extraits des Ennéades“ (S. 416—423). Möge es dem arbeitsfreudigen Forscher vergönnt sein, seine so ausgedehnten Vorarbeiten recht bald durch die abschließende Edition sämtlicher Plotinschriften zu krönen.

Breslau.

Berthold Altaner.

Dürr, Lorenz, Professor der Theologie in Regensburg, **Die Wertung des göttlichen Wortes im Alten Testament und im antiken Orient**. [Mitteilungen der vorderasiatisch-ägyptischen Gesellschaft, Bd. 42, Heft 1.] Leipzig, J. C. Hinrichs, 1938 (IV, 180 S. gr. 8°). M. 11.

Über das göttliche Wort im Alten Testament (und im alten Orient) besitzen wir schon einige Abhandlungen, so die von J. Szeruda, Lodz 1921, und eine andere von P. Heinisch, Münster 1922. D. hat an diesen anzusetzen, daß sie „nur kleine Ausschnitte aus dem gewaltigen Material behandeln, so daß weder Umfang noch die (!) Wucht dieser Gottesauffassung genügend hervortreten“. In seinem vorliegenden Buch „soll deswegen eine umfassende Monographie des Wortes der Gottheit in all seinen Ausstrahlungen für den gesamten antiken Orient (er berücksichtigt außer Palästina das Nil- und das Zweistromland, während Ras-Schamra, soweit ich sehe, außer Betracht bleibt und auf anderes nur gelegentlich verwiesen wird), bis zur Entfaltung der Logosidee im Neuen Testament, gegeben werden, damit so ein wirklich lebendig-plastisches Bild dieser grandiosen Gedankenwelt entstehe“ (S. 1). Dabei unterscheidet er zwischen aktivem Sprechen (in statu fieri, gewöhnlich mit *λόγος* übersetzt), Gottesspruch (gewöhnlich *ῥῆμα*, Gesprochenes in statu esse) als selbständig gewordener Realität und dem Wort in einem dritten „Seinszustand“, als Hypostase. Daß die Grenzen aber fließend sind und es oft fraglich bleibt, ob das eine oder das andere gemeint ist, muß er selbst einräumen (S. 51²).

Im ersten Sinne wird meist nach einem festen Stil in den sumerischen und babylonischen Hymnen die unwiderstehliche Macht des göttlichen Wortes als physisch-kosmische Potenz gefeiert, wozu aus dem A. T. besonders Ps 29 zu vergleichen ist, während Ägypten derartige zusammenhängende Texte nicht aufzuweisen hat (§ 1). Als „schöpferisches Sprechen“, als *sermo operatorius*,

als kosmische Kraft wirkt das göttliche Wort ebenso die creatio prima wie die creatio secunda et continua, ist überhaupt lebenspendend und lebenvermittelnd, und zwar „schafft Jahwe durch das Wort, indem er es spricht“ (S. 43). Nennen, sprechen = schaffen, beleben. Das schöpferische Sprechen ist geradezu Zeichen göttlicher Macht (§ 2). Die Haupteigenschaft des Gottesspruches, des „konkretisierten“ Wortes also, ist seine Größe und Erhabenheit. Es ist wohl unerforschlich und unbegreiflich, aber auch unveränderlich und unwiderstehlich, unüberwindlich und unfehlbar in seiner Wirkung. Daneben hat es auch seine lichte Seite: es leiht mächtige Hilfe, ist zuverlässig, rein und lauter, schafft Licht, Heil und Segen (§ 3). Die schöpferische Kraft und die Eigenschaften des göttlichen Wortes werden in zahlreichen (besonders babylonischen) Eigennamen hervorgehoben (§ 4). An Wirkung und Art ihm ähnlich ist das Wort der „mit göttlichem Stoff irgendwie erfüllten“, „pneumatischen“ Personen: des Königs (hauptsächlich in Ägypten), des messianischen Heilskönigs, der Gottesmänner, der Propheten und Seher und der Weisen im A. T. (§ 5). Gottes Wort beansprucht darum Ehrfurcht und Vertrauen (§ 6). Über die dichterische Personifikation und die Auffassung des Wortes als „außerhalb und neben Gott stehender Potenz“ führt die Entwicklung schließlich in den Weisheitsbüchern, vor allem Sap 18, 14–16, zur förmlichen Hypostasierung, wobei D. Hypostase (im Anschluß an Mowinkel; ob das aber allgemein so angenommen wird?) als „Mittelding zwischen Person und abstraktem Wesen“ (S. 122) auffaßt, ohne daß mit dem Logos der griechischen Welt ein Zusammenhang bestünde. Teilweise greift das „Wort“ aber über in die „Weisheit“, deren Hypostasierung in Berührung mit der griechischen Philosophie in viel weiterem Maße zur Entfaltung gekommen und für die paulinische Zeichnung des Christusbildes von Bedeutung geworden ist. Auch der babylonische Mammu und der ägyptische Thot haben mit dem griechischen Logos, der „immanenten Weltvernunft“, nichts zu tun. Erst im Hermetismus ist eine Verbindung zwischen ägyptischer und hellenistischer Vorstellung zu erkennen, indem Hermes in gewisser Beziehung als Träger des schöpferischen Wortes der Nachfolger des ägyptischen Thot geworden ist. In Babylonien und Ägypten wird das Wort Gottes nicht wie im A. T. zur Hypostase, sondern zur selbstständigen Gottheit erhoben. Das würde in gewisser Beziehung noch darüber hinausgehen, wenn das gleiche nicht auch mit andern göttlichen Eigenschaften und Dingen, selbst Emblemen, geschehen wäre (§ 7). Der Weg zur Hypostase (warum steht § 8 nicht lieber vor § 7, da der Weg vor dem Ziel kommt?) nimmt seinen Ausgangspunkt davon, daß es sich bei dem Wort „um etwas Materiell-Stoffliches, wenn auch feinst Ätherisches, sozusagen göttliches Pneuma oder Fluidum handelt, das aus dem Mund der Gottheit hervorgeht“ (S. 143), also um „etwas von der Gottheit Ausströmendes, eine wirkliche göttliche Substanz von göttlichem Stoff und mit göttlicher Kraft“ (S. 144). Das Wort ist eben „göttlicher Hauch“ und als solcher ähnlich wie die *rûach* oder auch der Logos der Stoa nicht rein immateriell, sondern eher als *πνεῦμα σωματικόν* zu fassen (S. 150). So erklärt sich die Verselbstständigung und Hypostasierung (§ 8). Die ntl. Worttheologie ist kein absolutes Novum, sondern geradlinige Entwicklung der atl. Auffassung. Joh 1,1. 3. 4 ist nach D. „wie ein Kom-

pendium der gesamten atl. und altorientalischen Theologie von dem lebendigen, schaffenden Wort Gottes“ (S. 159). Ableitungen der johanneischen Logoslehre aus Philo, der Memra-Lehre, dem Hermetismus oder der Stoa sind darum gegenstandslos. Vielmehr ist auch bei Joh. Logos Wort „im eigentlichsten Sinn“, „das Wort im Zustande der Gesprochenheit oder des Losgelöstseins von dem Sprechenden, aber noch als im Raume stehende lebendige Substanz mit lebendiger göttlicher Dynamik“ (S. 158). So kann der Logos dann als selbstständige göttliche Person dargestellt werden (§ 9).

Man folgt dem Gedankengang des in der Literatur wohlbewanderten Verf., der seine Ausführungen durch reiche Zitate (meist in Übersetzung, einzelne Worte und Sätze auch in Umschrift) stützt, mit großem Interesse und im wesentlichen auch mit Zustimmung, selbst wenn man den Stellen nicht immer die gleiche Beweiskraft zuerkennen und die Formulierung manchmal für etwas überspitzt halten wird. Daß die Alten, vor allem im Orient, dem Wort eine ganz andere Bedeutung zumäßen, als es unserer modernen abendländischen Auffassung entspricht, steht außer Zweifel. Es ist oder wirkt das, was es sagt, ist also eine Realität, nicht bloß Schall und Klang. Diesen Begriff vom Wort richtig zu umschreiben oder gar dafür eine genau entsprechende moderne Bezeichnung zu finden, ist nicht leicht. Man muß dabei auch mit der altorientalischen Denkweise rechnen, die zwischen Geist und Stoff (auch zwischen Leib und Seele), zwischen materiell und immateriell keinen scharfen Unterschied macht und streng umschriebene abstrakte philosophische Begriffe überhaupt nicht kennt. Aber vom Gotteswort als „energiegeladenem Molekül“ (S. 70), als „göttlichem (Wesens-)Stoff“ (S. 144) u. ä. zu reden, ist wohl keine glückliche Formulierung, könnte vielmehr Anlaß sein, falsche Vorstellungen zu erwecken. Daß Am 1,2 die Beziehung auf ein Gewitter schlecht paßt, wird man nicht bestreiten können, aber Ps 29 wird die Erklärung der Stimme Jahwes als Donner doch nicht absolut von der Hand zu weisen sein. Gen 1 treten die Dinge nach D. (S. 42) durch das schöpferische, sich selbst realisierende Wort unmittelbar ins Dasein; er muß aber dann annehmen, daß in dem heute vorliegenden Bericht dieser Sinn des Sprechens Gottes durch Überarbeitung der älteren Schöpfungstradition schon vermengt ist mit der Vorstellung vom göttlichen Handeln bei der Schöpfung. Daß in den babylonischen Eigennamen „sprechen“ sehr oft „schaffen“ bedeutet, ist klar, aber ob die Auffassung immer zugrunde liegt, z. B. auch in Namen wie Amarja, oder gar dann, wenn der König der Sprechende ist, wie in Ibi-šarrum? Das Alter der Quellen wird verhältnismäßig wenig berücksichtigt; vielleicht wäre dies zuweilen doch von einiger Bedeutung gewesen. Zu den babylonischen Götterlisten wäre auch Revue d'Assyriologie 20, 89 ff.; 25, 133 ff.; 28, 179 ff. und (erst inzwischen erschienen) K. Tallqvist, Akkadische Götterepitheta zu vergleichen. KA ist nach Thureau-Dangin jetzt als *dug*, nicht mehr als *dûg* zu umschreiben.

Diese Dinge berühren jedoch das Wesentliche der Ausführungen nicht. Die früheren Darstellungen sind durch D. weit überholt, und wer sich über die „Worttheologie“ und die Vorgeschichte der Logosidee Klarheit verschaffen will, findet bei ihm sachkundige Auskunft.

Bonn a. Rh.

F. Nötscher.

Duesberg, Dom Hilaire, O.S.B., Les scribes inspirés. Introduction aux livres sapientiaux de la Bible. Le livre des proverbes. Paris, Desclée, de Brouwer & Cie., 1938 (592 S. gr. 8^o). Frs. 100.

Dieses auf mehrere Bände berechnete Werk verfolgt den Zweck, „de mettre en pleine valeur la doctrine contenue dans les livres sapientiaux“ (S. 8). Der vorliegende (erste) Band behandelt zunächst Gegenstände, die weithin für alle Weisheitsbücher von Bedeutung sind, dann aber besonders die Fragen, die für eine Einführung in das biblische Spruchbuch in Betracht kommen. Es zerfällt in drei Bücher.

Das erste Buch, „La sagesse de l'Égypte et des fils de l'Orient“ (S. 19—126), gliedert sich in drei Kapitel. Das erste befaßt sich mit dem Gegenstand der orientalischen Weisheit; viel gerühmt, aber ebenso sehr überschätzt, ist sie im Grunde nichts weiter als Schriftkenntnis und Verwaltungskunde, verbunden mit einer sittlich leicht verbrämten Lebensklugheit. Träger dieser Weisheit sind die „Schreiber“, d. h. die Lehrer an den Unterrichtsanstalten, welche die Beamten von früher Jugend an für ihre Laufbahn vorbildeten. — Im zweiten Kap. werden die auf uns gekommenen (ägyptischen, akkadischen und aramäischen) Weisheitsschriften zusammengestellt und nach Wesen und Art gekennzeichnet. — Das dritte Kap. bespricht eingehend den Wertgehalt dieser Weisheit. In zahlreichen Proben legt es ihre Ziele und Methoden, ihre Vorschriften und deren Begründungen dar. Eine gerechte Beurteilung, die im einzelnen vielfach recht schwierig sein kann, muß anerkennen und feststellen, daß sie auf einer wirklich sittlichen, z. T. religiösen Grundlage ruht: das persönliche Glück und Wohlergehen, zu dem diese Belehrungen den einzelnen führen wollen, kann nur aus erstem Pflichtbewußtsein und allseitiger Gerechtigkeit erwachsen. — Für die biblischen Untersuchungen hat sich der Verf. eine breite Grundlage geschaffen; in die ihm fremden Literaturen hat er sich mit Hilfe eines umfassenden Schrifttums und Unterstützung hilfsbereiter Freunde (vgl. S. 13) ziemlich gut eingelebt. Ein Schöpfen aus zweiter Hand verrät sich allerdings auf Schritt und Tritt; so bleibt denn auch manches dunkel, was von einem Fachmann wohl noch weiter aufgehellert werden könnte.

Eine zweite, zwar engere, aber dem eigentlichen Gegenstand näher rückende Grundlage legt das zweite Buch, „Salomon ou le paragon des scribes“ (S. 127—188). Es zerfällt ebenfalls in drei Kapitel. Das erste behandelt, weit ausholend, die Weisheitsausstattung Salomons. Die natürliche Weisheit (1 Kg 2, 6. 9), die ihn die ersten Maßregeln zur Festigung seiner Herrschaft treffen läßt, wird durch besondere Gaben Jahves erhöht (1 Kg 3, 4—14), die ihm die den Königen eigne „Unfehlbarkeit“ (vgl. Spr 16, 10) verleihen. — Diese weltberühmte Weisheit auf dem Königsthron wirkte sich auf zwei Gebieten aus: zunächst in der äußeren und inneren Politik, in der Herstellung guter Beziehungen zu den benachbarten Reichen und in dem Ausbau seines nach ägyptischem Vorbild eingerichteten Staates — das führt das zweite Kap. aus —, dann in der schönen Literatur — worüber sich das dritte Kap. verbreitet — und zwar in Gesängen, Sprüchen, Fabeln bzw. Allegorien (1 Kg 5, 10—13). Besonders aber in der Fähigkeit, schwierige „Rätsel“ zu lösen (vgl. 1 Kg 10, 1—4), übertraf sie die aller Vorfahren und Zeitgenossen (1 Kg 5, 10 f.). Die Ausführungen sind etwas breit, aber sehr lehrreich und für ihren Zweck recht geeignet; denn sie

ziehen ähnliche Erscheinungen Israels und seiner Umwelt zur Erläuterung in den Rahmen ihrer Betrachtung.

Das dritte Buch, „Le miroir des gens du roi“ (S. 189—573), befaßt sich mit dem eigentlichen Gegenstand des Buches, dem Buch der Sprüche. Vorbereitend gibt das erste Kap. einen Überblick über die Schreibkunst in Palästina und ihre auf uns gekommenen Zeugen, sodann über das (staatliche und kirchliche) Beamtenpersonal des jüdischen und israelitischen Königs sowie über dessen Aufgabe, Tätigkeit, Einstellung zu Religion und prophetischem Ideal, endlich über die Stellung des Prophetentums zur Dynastie. — Das zweite Kap., „Introduction au livre des proverbes“, behandelt eine Reihe von Fragen, die für das Verständnis des Buches teilweise eine große Bedeutung haben, aber vielfach noch unbefriedigend beantwortet sind. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Wesen der „Weisheit“ gewidmet; ihre intellektuelle und moralische Seite wird dargelegt, wobei das gesamte Weisheitsvokabularium besprochen wird. Es folgen Ausführungen über ihre Freunde und ihre Gegner, über ihre Mitteilung und Erwerbung sowie über ihre segensreichen Früchte. Den Abschluß bildet eine sittliche Wertung der in ihr enthaltenen Lehre. — Das dritte Kap., „Les destinataires du livre des proverbes“, soll den Beweis erbringen, daß das Buch, wenigstens Kap. 10—31, für junge Leute bestimmt ist, welche die Beamtenlaufbahn einschlagen wollen. Die Lehrsprüche sollen die künftigen Anwärter zu tüchtigen und treuen Staatsdienern erziehen, dann sie aber auch darüber aufklären, wie sie in ihrem Beruf Erfolg haben und ihr Lebensglück erreichen können. Diese Auffassung scheint uns viel zu einem richtigen Verständnis mancher fremd anmutenden Anweisungen beizutragen. — Das vierte Kap. beantwortet die seit etwa zwei Jahrzehnten oft erörterte Frage nach dem ausländischen Einfluß auf die israelitische Spruchdichtung. Es vertritt die Ansicht: „Die Hebräer übernahmen von den Nachbarvölkern mit dem nach ihrem Vorbild eingerichteten Königtum auch die dort ausgebildete Literaturgattung der Lehrdichtung (nach Inhalt und Form), dachten sie aber selbständig durch und formten ihren inneren Gehalt nach dem Geiste ihrer Religion und ihrer nationalen Überlieferungen“. — Im letzten Kapitel, „Des scribes du roi aux scribes de la loi“, wird über die Nachfolger der Spruchdichter gesprochen: les scribes de la loi. Diese vereinigten die Sammlungen Spr 10—31 und versahen sie mit der ausgedehnten, z. T. andersartigen Einleitung, Kap. 1—9. Ferner setzten sie ihre dichterische Tätigkeit in einem mehr nach dem „Gesetz“ ausgerichteten Geiste fort und schufen so eine mit stärker religiösem Einschlag durchsetzte Lehrdichtung, wie sie vielfach in dem Psalter, besonders aber in dem Werke Jesu Sirachs erscheint. Auch einzelne religiöse Fragen behandelten sie, so Kohelet und Job sowie unter dem Einfluß des Hellenismus das Buch der Weisheit.

Den Abschluß bilden ein Verzeichnis der angeführten Bibelstellen und eine Liste der in dem Werke erscheinenden Verfasser von Schriften und Aufsätzen. Leider fehlen eine Übersicht über die im Buche besprochenen semitischen und hamitischen Wörter, eine eingehende Inhaltsangabe und ein sehr notwendiges Druckfehlerverzeichnis.

In unserm Buche ist ein umfangreicher Stoff zusammengetragen und verarbeitet, der dem Verständnis und der Erklärung der Weisheitsbücher, namentlich des Spruchbuches, einen beträchtlichen Gewinn bringen kann. Allerdings muß er mit einer gewissen Vorsicht benutzt werden;

denn an kleineren und größeren sachlichen Versehen fehlt es durchaus nicht, wenn sie auch den Wert des Ganzen nicht sonderlich beeinträchtigen. Die Darstellung ist lebhaft und anschaulich, anziehend und vielfach geistreich, zuweilen witzig und humorvoll. Damit sich der Leser in den oft langen Kapiteln leichter zurechtfinde, sollten die einzelnen Abschnitte mit Inhaltsüberschriften versehen oder doch die Inhaltsübersicht (S. 17) bedeutend erweitert werden.

Sehr zu bedauern ist der Mangel an philologischer Akribie. Wer ein französisches Buch solchen Umfangs zur Hand nimmt, wird sich von vornherein auf eine ziemlich große Anzahl von Ungenauigkeiten, Versehen und Fehlern gefaßt machen. Aber das hier Gebotene übersteigt doch alles Maß. Vielfach fehlt die Einheitlichkeit der Schreibung; so findet man Teglath-phalasar (211) neben Teglath-phalasar (212, 218) und Tégloth-phalasar (218, 227), Ahiaqam (199) neben Ahicam (230 f.), Gezer (194) neben Gézer (197), Zamri (223) neben Zambri (204, 208), Golenischeff (48, 590) neben Golénischeff (62), Aménophis (145) neben Amenophis (155), Menahem (212) neben Ménahem (218), Eliaqim (198) neben Éliaqim (199) und Éliacim (204), Thot (22, 592) und Toth (160) neben Thoth (42—44), Anathot (197) neben Anathoth (428), Duaf (48, 56) neben Douaf (75), Hadad-Ézer neben Hadad-ézer (211), Saphan (203 f.) neben Safan (455), ostraca (48) neben ostraka (199) usw. Eigennamen sind besonders häufig entstellt, z. B. Menerptah (51), Hiérakleopolis (62), Isi (115), Nephtys (115), Eissfledt (161), Betsabée (186), Arruboth (205, 209), Jaaramiah (208), Si'bu (212), Job (213), Ahilub (201), Rimon (208), Hananiël (197), Achibor (231 f.), Samaias (225), Bénevot (530) und Bénevol (589), Breasthead (589), Rancke (590), Ritzenstein (592). Statt Mephiboëth erscheint Misboëth (198) und Misboseth (392). In den Titeln der Bücher und Zeitschriften, besonders der deutschen, wimmelt es von Fehlern. Die Abkürzungen werden nicht einheitlich durchgeführt. Eine Übersicht über die Umschreibungen der semitischen und hamitischen Schriftzeichen wäre sehr erwünscht gewesen. Eine völlig folgerichtige Wiedergabe der altorientalischen Eigennamen ist gewiß nur schwer durchzuführen; denn neben den altüberlieferten Formen, auf die man oft nicht gern verzichtet, stehen manche nur aus den Urtexten bekannte. Aber man sollte doch eine gewisse Einheitlichkeit in der Schreibung beobachten. Wenn man z. B. Joakim (203) schreibt, sollte man nicht Éliaqim (199) oder Éliacim (204) danebenstellen; neben Amenhotep (45) sollten nicht Amenotep (46), Ptah-hotep (59), Chens-hotep (64) und Imhotep (45) stehen. Bald wird mit š, bald mit sh umschrieben. Die Umschreibungen der hamitischen Wörter sind vielfach falsch (besonders in den H-, K- und S-Lauten), ungenau und regellos. So liest man dasselbe Wort in folgenden Formen: šb³.t (81), šb³ j.t (81), sebajit (302) und šeba³jt (351). Allerdings sind sie hier in etwa zu entschuldigen, weil dem Verf. diese Sprachen völlig fremd sind. Schlimmer dagegen sind die Verfehlungen im Bereich des Semitischen. Hier sind die Umschreibungen ungenau, folgewidrig und häufig falsch. Nur eine kleine Auswahl: sêfer (32), sôfer (32), sofer (231), sofer jodec (140); sêfer ha-berit und sêfer ha-tôrah (197) neben beth-hammidraš (553); sapâru und sipri (32); mešalim (161) neben nebi'im (225); iggêret (196); ħakim statt ħakkimîn (240), mebln (247); tušiah (251); zimah und mezimah (252); yarê und yir'ah (255 f.); 'ebêd (198) neben šedêq (256); 'emêt (260) neben 'emêt (530); šofêr (261) neben sôfer (32) und mōšelim (167); šadiq (257), tumah und tamîn (264) neben gibborim (206); pêtî (269) neben petî (271); 'ivêlet (271); 'êvil (271) und 'avên (279) neben mišwot (540) und mišwoth (307) sowie liwyah (346), šawah (307), qawah (347) und taw (292); ħašab (252) neben ħemah (283); ħamš (283); šakar und šekar (288); rêš (292); ma'galah statt ma'gal (301); 'emêr (319) neben sêfer (32) und sêfer (197); hiṭhanên (336); ħiq und šafaṭ (540). Formen wie ħekamim (240, 247), pêtîm (269), masekil (249 f.), buš (329), 'aremah (250) werfen ein bedenkliches Licht auf die hebräischen Kenntnisse des Verf. und wecken damit ein

starkes Mißtrauen gegen seine sprachlichen Ausführungen. Die hebräischen Eigennamen stehen bald in der Form der Vulgata, bald in der Form der Masoreten (oft auch noch in falscher Umschreibung), meistens ohne ersichtlichen Grund. Die Zitate sind häufig unrichtig, ebenso die Verweise auf andere Stellen des eignen Buches. Das Verzeichnis S. 589—592 ist höchst unzulänglich.

Aber trotz dieser gewiß bedauerlichen Mängel bleibt das Werk doch recht wertvoll; man kann nur dringend wünschen, daß es bald fortgesetzt und vollendet werde.

Frankfurt a. M.

H. Wiesmann.

Hagg, Donatus, Das erste biblische Marienwort. Stuttgart, Verlag Kath. Bibelwerk, 1938 (V, 76 S. 89). M. 1.50.

Die neuere Literatur über die Verkündigungsszene füllt eine kleine Bibliothek. Daß der Verf. ein modernes und zeitgemäßes Thema behandelt hat, kann also nicht bestritten werden. Nach der Untersuchung der Geschichtlichkeit von Lk 1, 34 folgt die eingehende Worterklärung des Verses. Sodann werden verschiedene Deutungsversuche geprüft, um schließlich eine neue Lösung vorzulegen. Aus Lk 1, 26—38 ergebe sich, daß Maria und Josef eine normale Ehe beabsichtigt hätten (S. 40). Die Annahme eines Gelübdes in Lk 1, 34 habe nicht nur keine exegetischen Stützen, sondern wie so viele Bedenken gegen sich auf, daß ein solches Virginitätsgelübde bei Maria nicht in Frage kommen könne (S. 55). Die Worte Marias *ἄνδρα οὐ γινώσκω* müßten als wirkliches Präsens verstanden werden (S. 61). Maria war zur Zeit der Verkündigung nur Verlobte, nicht Heimgeführte, Gattin Josefs (S. 72). Da infolgedessen ein Vollzug der Ehe damals nicht möglich war, richtet sie die Frage an den Engel, wie denn seine Worte sich erfüllen sollen, da sie doch keinen ehelichen Umgang pflege. Die Antwort des Engels beseitige das Mißverständnis, indem er auf ein wunderbares Eingreifen Gottes hinweist.

Diese neue Lösung der alten Fragen, die sich an Lk 1, 34 knüpfen, kann jedoch absolut nicht befriedigen. Der Grundirrtum, dem der Verf. zum Opfer gefallen ist, besteht darin, daß er behauptet, der Engel sage, Maria werde schon jetzt d. h. in der allernächsten Zeit einen Sohn empfangen (S. 63). In Wirklichkeit ist des Engels Wort überhaupt nicht befristet, und auch aus der Frage Marias kann mit keiner Silbe geschlossen werden, daß sie etwa eine zeitliche Beschränkung in der Engelsbotschaft gefunden hätte. Es ist aber auch ganz selbstverständlich, daß Maria die Ankündigung ihrer Empfängnis auf den Vollzug der Ehe mit Josef deuten mußte, und sie mußte dem himmlischen Boten doch sicher so viel Sachkenntnis zubilligen, daß dieser wußte, zur Zeit der Verlobung sei Gewährung ehelicher Rechte unmöglich. Maria ein solches Mißverständnis in die Schuhe zu schieben würde heißen, ihr eine ganz ungewöhnliche Naivität zuschreiben, die selbst eines komischen Beigeschmackes nicht entbehren könnte. — Aber auch vom rein sprachlichen Standpunkt aus gesehen ist die neue Hypothese unannehmbar. Der Verf. betont zwar mit Recht, *οὐ γινώσκω* müsse unbedingt als Präsens verstanden werden. Aber dabei darf man nicht übersehen, daß der Engel zu Maria in der Zukunft spricht. Es ist nun unmöglich, dies so zu verstehen, daß Maria für die Gegenwart als unmöglich in Abrede stellte, was der Engel für die Zukunft verheißt. Marias Worte können präsentisch allein in dem Sinne einer allgemein gültigen Aussage verstanden werden, die an sich schon jede zeitliche Einschränkung, in ihrer Allgemeinheit aber auch jeden Gedanken an den spätern Vollzug der Ehe mit Josef ausschließt. — Noch von einem andern Gesichtspunkt aus ergeben sich Schwierigkeiten. Wenn Maria und Josef eine normale Ehe zu schließen beabsichtigten und die Verlobung bereits mit Rechtsfolgen verbunden war, so versteht man nicht, daß der Engel mit Maria allein

verhandelt, ohne Josef, dessen eheliche Rechte in Frage kamen, in das Vertrauen zu ziehen. Aber auch Maria konnte sich nicht einseitig ihrer durch die Verlobung übernommenen Pflichten entziehen. Daß sie trotzdem ihre Entscheidung allein fällt, ist der sicherste Beweis, daß es sich um sie allein handelte. Ein einseitiges Eingreifen des Engels in die Verlobung der beiden hätte auch zur Folge, daß die Vollziehung der Ehe nach der Geburt Jesu eine selbstverständliche Sache wäre. Was der h. Hieronymus ad Helvid. 8, PL 23, 190 darüber schreibt, hat eine ganz andere Sachlage zur Voraussetzung. — Von neuern Werken habe ich die Abhandlungen von Vosté und Botz vermißt.

Wir sind mit dem Verf. einer Meinung, daß sich ein von Maria abgelegtes Gelübde der Jungfräulichkeit nicht urkundlich beweisen läßt, ja das alles an sich dagegen zu sprechen scheint. Wenn uns aber die heiligen Urkunden zwingen, an die Menschwerdung des Gottessohnes durch Maria zu glauben, dann legt der kalte Verstand nahe, daß es mit der Mutter des Heilandes eine besondere Bewandnis gehabt haben muß. Wenn nun ihre Antwort Lk 1, 34 eine Handhabe gibt, an eine besondere Auserwählung und Vorbereitung durch Gott zu glauben, dann liegt es sicher näher, diesem Fingerzeig zu folgen, als sich hinter Argumenten zu verschanzen, die für alle gelten mußten, nur für Maria nicht. Die neue Lösung wird kein katholisches Gemüt mit Befriedigung erfüllen.

Prag.

Franz X. Steinmetzer.

Michl, Dr. theol. et Lic. bibl., Joh.: Die Engelvorstellungen in der Apokalypse des hl. Johannes. I. Teil: Die Engel um Gott. München, Max Hueber, 1937 (XXIX, 255 S. gr. 8°). M. 18.

Angeregt von seinem Lehrer Jos. Sickenberger hat M. es unternommen, die gesamten Engelvorstellungen der kanonischen Apk eingehend zu untersuchen. Den ersten Teil, der sich mit den „Engeln um Gott“ befaßt, legt er hier vor, in einem zweiten, im Manuskript fertiggestellten Band wird er von den Engeln im Dienste der Menschen (Gemeindengel, Engel als Boten an die Menschen, als Helfer oder Bestrafer der Menschen) und den Engeln im Dienste der Schöpfung (Naturengel, überhaupt die Beziehungen der Engel zu den Naturdingen) handeln und in einem Anhang auch auf die Satansengel eingehen. Die 24 Ältesten (4, 4 ff.) finden keine Berücksichtigung, da sie M. für Väter des A.T., ein himmlisches Presbyterium der christlichen Kirche hält. Er will sie in einer demnächst erscheinenden Arbeit gesondert behandeln (S. 79 A. 6).

Der vorliegende erste Teil stellt eine außerordentlich eingehende und gelehrte Studie dar, die kaum irgendeine Frage übergeht und mit großer Sorgfalt auch die oft verzweigte und schwierige Geschichte der Vorstellungen verfolgt. Das A. T., die altjüdische und altchristliche Literatur, die älteren und neueren Kommentare der Apk und andere einschlägige Schriften sind mit großer Vollständigkeit beigezogen.

Die ersten 105 Seiten sind den vier Wesen um den Thron Gottes (4, 6—8) gewidmet. Diese sind nicht Thronträger (wie die Kerube bei Ez), sondern Thronassistenten. Sie befinden sich wahrscheinlich zu Füßen des Thrones, je eines in der Mitte einer Seite. Sie sind weder Tiere noch Menschen, aber ihre Erscheinungsform steht tierischen Körpern näher als menschlichen. Am Körper sind sie über und über mit Augen bedeckt, und das gleiche gilt von ihren Flügeln. Ihre besondere Aufgabe besteht darin, Gott in seinem Wesen unaufhörlich zu preisen. Daß in diesen vier Gestalten die Seraphim des Is und die Kerubim des Ez, mannigfach modifiziert durch die Tradition und den Apoka-

lyptiker, zusammengefloßen sind, konnte nie zweifelhaft sein. M. untersucht sehr eingehend die alttestamentlichen und spätjüdischen Vorlagen, wie auch die Entwicklung der Gestalten Ezechiels und der Apk in der Geschichte. Wichtiger ist, was er über die einzelnen Züge an den vier Wesen der Apk, ihre Aufgabe und ihren Engelcharakter feststellt. Einzelne Punkte seien kurz genannt: Die Augen, mit denen Leib und Flügel übersät sind, sinnbildlich ihr unerhörtes Sehvermögen und ihr überragend hohes Wissen als dessen Folge. Für die bildlose Wirklichkeit heißt das, daß diese Himmelsgeschöpfe eine alle irdischen Begriffe weit überragende geistige Erkenntniskraft besitzen. Sie sind jedoch nicht allwissend. Bei Ez besagen die vier verschiedenen Gesichter, die jedes Wesen trägt, daß diese Wesen mit den gewaltigsten Fähigkeiten begabte Geschöpfe sind. Den gleichen Sinn der vier Gesichter müssen wir auch in der Apk annehmen, obwohl jedes Wesen nur ein Gesicht hat: Alle zusammen wie auch jedes einzelne von ihnen trägt ein Höchstmaß geschöpflicher Vollkommenheit in sich. In der heutigen theologischen Terminologie sind die Wesen „Engel“. Sie sind zwar nicht Engel im alten Sinn des Wortes als einer Amtsbezeichnung, wohl aber im späteren Sinn als einer Wesensbezeichnung. Die vier Wesen sind Engel von höchster geistiger Vollkommenheit.

Der Verf. bespricht auch kurz das religionsgeschichtliche Problem der (angeblich astralen) Herkunft der Vorstellung von den vier Wesen, kommt aber zu einer Ablehnung der vorgetragenen Hypothesen. Die Apk steht hier ganz im Strom der alttestamentlichen und spätjüdischen Überlieferung, die ihr Verfasser ganz mit der Freiheit eines Schriftstellers und Visionärs weiterbildet. Die Heimat der Wesen liegt nicht am gestirnten Himmel, noch weniger in der Astralmythologie, sondern in israelitischen und gemeinsemitischen Anschauungen.

Schwieriger als dieses Kapitel ist das zweite, das den sieben Geistern vor dem Throne Gottes (1, 4; 3, 1; 4, 5; 5, 6) gewidmet ist (S. 112—210). Die Anschauungen der heutigen Exegeten sind geteilt. Die einen sehen in ihnen höchste Engel, die andern den persönlichen Heiligen Geist. Schon das Altertum hatte keine einheitliche Auffassung. Den persönlichen Hl. Geist, dargestellt als sieben Geister ob seiner siebenfachen Gnadengaben (nach Is 11, 2 f.), hat zuerst Augustin in den sieben Geistern gesehen. Dagegen hat sie kein griechischer Erklärer auf den persönlichen Hl. Geist gedeutet. M. vertritt die These, daß unmöglich der eine persönliche Hl. Geist als „die sieben Geister“ bezeichnet werden könne, wie es in der Apk geschieht; es seien vielmehr Engel und zwar die sieben Engelfürsten gemeint. Zwar nicht in der Septuaginta, wohl aber im N. T. bezeichnet *πνεῦμα*, besonders im Plural, persönliche Geistwesen, zu denen auch die Engel gehören. Mit den sieben Geistern ist also eine Gruppe von Engeln gemeint, da in 1, 4 deutlich persönliche Wesen als *πνεύματα* bezeichnet werden (Stellung zwischen Gott und Christus!). In der spätjüdischen und frühchristlichen Literatur begegnet öfters eine Gruppe besonders hoher Engel, deren Zahl aber zwischen 4, 6 und 7 schwankt. Die bekannteste Stelle ist Tob 12, 15. Eine feste Bezeichnung trägt diese Engelgruppe nicht. Später hat man sie Erzengel genannt. Um sie aber von der untergeordneten Erzengelklasse des Ps.-Dionysius zu unterscheiden, bezeichnet man sie besser als „Engelfürsten“.

Die Tatsache, daß die Erklärer seit den Väterzeiten bis heute über das Wesen der vier Geister der Apk geteilter Meinung sind, zeigt die Schwierigkeit der Frage. Man wird sich dem Gewicht der Gründe M.s für die Deutung als Engel nicht verschließen können, aber es ist ihm doch nicht gelungen, die Gegengründe restlos zu zerstören. Daß der Seher von ihnen wie von Gott und Christus den Lesern „Gnade und Frieden“ anwünscht, ist wirklich sehr merkwürdig. Überraschend sind auch die weiteren Aussagen über diese Geister. Am wenigsten 3, 1, womit Christus als ihr Herr bezeichnet wird. Apk 4, 5 schaut der Seher sieben brennende Feuerfackeln vor dem Thron, welche auf die sieben Geister Gottes gedeutet werden. Es ist nach M. nicht ganz deutlich, warum die Engelfürsten als brennende Fackeln erscheinen; Ps 103(104), 4 und der Brauch, vor Gottheiten Feuer anzuzünden, mögen eine

Ursache gewesen sein. Oepke bringt sie neuestens wieder in Zusammenhang mit den Planetengeistern; es sei aber nicht der Hl. Geist im neutestamentlichen Sinne gemeint (Kittel, ThWb III, 26). In Apk 5, 6 werden die sieben Augen des Lammes als die sieben Geister Gottes, die auf die ganze Erde ausgesandt sind, gedeutet. Die sieben Augen versinnbildeten nach M. das Wissen um alles, was auf der Erde vorgeht. Durch die in die ganze Welt ausgesandten Gottesgeister (= Engelfürsten) regiert das allwissende Lamm die Welt. Daß in derselben Vision in 4, 5 diese Geister (Engel) als feurige Fackeln und 5, 6 als die Augen des Lammes erscheinen, ist jedenfalls auffallend.

In den Posaunenengeln 8, 2 („die sieben Engel, die vor Gott stehen“) sieht M. mit fast allen Exegeten die Engelfürsten, dagegen nicht in den Schalenengeln (15, 1). Die Posaunenengel sind also nach ihm mit den sieben Geistern identisch, und da Michael nach allen Namenlisten zu den Engelfürsten gehört, wird einem von ihnen in der Apk noch eine besondere Aufgabe zugewiesen (12, 7). Der Grund für den Bezeichnungswechsel (Geister — Engel) werde darin liegen, daß die Geister in 8, 2 ff. eine bestimmte Aufgabe, ein „Amt“ erhalten.

Das Kapitel über die „Engelfürsten“ schließt ein kritischer Bericht über ihre „religionsgeschichtlichen Hintergründe“ (S. 193—210) mit einem im wesentlichen negativen Resultat.

Ein letztes Kapitel behandelt „die vielen Engel“, d. h. die Engelchöre und die einzeln auftretenden Engel, soweit sie zu den „Engeln um Gott“ zu rechnen sind (S. 211—240). Hier liegen keine besonderen Probleme vor.

Aus dieser Inhaltsangabe ist ersichtlich, daß die Untersuchung eine überaus fleißige und wissenschaftlich sehr wertvolle Leistung darstellt. Sie ist nicht nur für die Erklärung der Apk von Bedeutung, sondern besonders auch für die Geschichte der Engelvorstellungen überhaupt.

Freiburg i. B.

A. Wikenhauser.

Schneider, Heinrich, Dr. theol., Vizerektor der Anima in Rom, Die altlateinischen biblischen Cantica. [Texte und Arbeiten, hrsg. durch die Erzabtei Beuron, I. Abt., Heft 29—30.] Beuron, Beuroner Kunstverlag, 1938 (XV, 196 S. gr. 8°). M. 12.

Mit dem Namen Canticum bezeichnet man eine Anzahl von psalmenähnlichen Liedern der Hl. Schrift, die Verwendung im öffentlichen Gottesdienst, bei der Messe und beim Stundengebet, gefunden haben und finden. Die griechische Kirche scheint bereits in den Tagen des Origenes solche Lieder zu liturgischer Feier verwandt zu haben. Sicher wird dort gegen 400 eine ganze Reihe für uns greifbar. Denn der im 5. Jahrh. geschriebene Codex Alexandrinus bringt als ältester Zeuge unter den griechischen Bibelhss als Anhang zum Psalter nicht weniger als 13 solcher Cantica (Ex 15; Deut 32; 1 Sam 2, 1; Js 26, 9; Jon 2, 3; Hab 3, 1; Js 38, 10; Oratio Manasse; Dan 3, 26; Dan 3, 52; Lk 1, 46; Lk 2, 29; Lk 1, 68; zum Schluß der *ὑμνος ἐωδινός*, das Gloria). Die jüngeren griechischen Psalterien begnügen sich fast ausnahmslos mit 9 Oden.

Von der griechischen Kirche hat die lateinische den Gebrauch der Cantica übernommen. Bei Rufin erscheint der Hymnus trium puerorum als allgemein im Festgottesdienst eingebürgert, und wenn der Bischof von Cagliari auf Sardinien, Lucifer, De non parc. 15 (Hartel 240, 6) ein Zitat von Ex 15, 16 mit den Worten: *sic etenim etiam sanctissimus Moyses dicit in cantico Exodi ad deum* einführt, so schreibt er dieses Stück zwar offensichtlich wie alle übrigen Zitate aus seiner Bibel ab, aber als „Canticum“ wird es ihm aus der Liturgie der Osternacht besonders gut

bekannt sein. Gelegentliche Äußerungen bei Zeno, Ambrosius, Pelagius, Augustinus, dem Verfasser der Consultationes Zacchaei empfangen ihr volles Licht aus Nicetas von Remesiana, der in De util. hymn. eine ganze Reihe von Cantica aufzählt. Mit dem 6. Jahrh. beginnt dann auch die lateinische Textüberlieferung, das durch A. Dold unlängst veröffentlichte Lektionar von Weissenburg, der griechisch-lateinische Psalter von Verona und ein leider nicht lückenlos erhaltener Kommentar zu den Cantica aus der Feder des Bischofs von Junca in der Byzancena, Verecundus († 552). Wird in diesen Liedern die Stimme der gallischen und der afrikanischen Kirche vernehmbar, so treten in der Folgezeit Italien, Spanien, Deutschland, Irland dazu und wachsen zu mächtigem, aber auch stark gemischtem Chor heran. Keine Kirche führt ihr Sonderdasein, sondern jede gibt an die andere und empfängt von ihr zurück.

Die Untersuchung von J. Mearns, The Canticles of the Christian Church Eastern and Western in Early and Medieval Times, Cambridge 1914, hat zwar bereits das handschriftliche Arbeitsmaterial mit erstaunlichem Fleiß gesammelt und verwertet, aber bei so weitgespanntem Rahmen konnte sie natürlich nicht gleichzeitig der Textüberlieferung die genügende Aufmerksamkeit schenken; namentlich auch die liturgische und textliche Geschichte der lateinischen Cantica ist dabei zu kurz gekommen. Diese Lücke möchte Schneiders Studie ausfüllen. Gedacht ist die Arbeit als Beitrag zur Geschichte der Liturgie und vor allem zur Geschichte des lateinischen Bibeltextes.

Der erste Blick auf die Überlieferung bietet das Bild eines hoffnungslosen Wirrwarrs. Vergegenwärtigt man sich dann den Zufallscharakter der Einzelzeugnisse und ferner die Tatsache, über wie wenig feste Punkte die Geschichte des lateinischen Bibeltextes in alter Zeit verfügt, so möchte man daran zweifeln, ob dieser Stoff sich sonderlich dazu eignet, in die Geschichte der Liturgie und gleichzeitig der lateinischen Bibel einzudringen und zu Ergebnissen zu gelangen, die wenigstens in den Grundlinien ein für allemal festliegen. Sch. glaubt einen romanischen, mailändischen, spanischen und irländischen Typ besonders klar zu erkennen, Recensionen, von denen die meisten wieder in verschiedener Überarbeitung vorliegen. Um Eigenart, Ursprungsland und Geltungsbereich, Entstehungszeit und Einflußsphäre der Recension zu ermitteln, wird die gesamte lateinische Bibelüberlieferung zum Vergleich herangezogen. Für die Väterzitate leistete der Beuroner Itala-Apparat wertvollen Dienst.

Die mit vorbildlichem Fleiß durchgeführte Untersuchung (die Zusammenstellung S. 192 f. kann mehr als 130 Hss aus deutschen, spanischen, französischen, englischen, italienischen und russischen Bibliotheken aufzählen, die herangezogen wurden) läßt auch an Sorgfalt nichts zu wünschen übrig. Für den S. 29⁷ angeführten Satz *deus qui nunc in se credentes baptizat* ist Zeno v. Verona zwar nicht verantwortlich, und einen irreführenden Buchtitel wie S. 32²⁰ hat Burkitt nicht auf dem Gewissen. Ein Fehler *ὠδινέω* (S. 29) wiederholt sich S. 32, und S. 24²⁴ ist *comproba* Mi neben *bene prospera* Mi natürlich unmöglich. Aber solche Versehen sind bemerkenswert selten.

Die Rücksicht auf den Umfang und den Preis des Buches hat es leider einstweilen nicht erlaubt, auch die Texte zum Abdruck zu bringen. Damit ist den meisten Benutzern — nicht einer unter hundert wird die Möglichkeit haben, diese vielen Stücke zu erreichen und zum Vergleich zusammen zu sehen — eine Nachprüfung auch der wichtigsten Thesen des Buches außerordentlich erschwert oder

geradezu unmöglich gemacht. Unser Urteil wird sich also mit der Anerkennung bescheiden müssen, daß die Arbeit keinen ungünstigen Eindruck hinterläßt, die Untersuchung freilich nicht immer so weit durchgeführt ist, als es sich hätte machen lassen, das Fazit mitunter über das hinausgeht, was man aus dem Tatbestand folgern dürfte. So finden wir S. 36 die Vermutung ausgesprochen, das Magnificat im Veroneser Psalter werde der Vulgata entnommen sein. Liefß sich hier nicht Gewißheit erzielen, nachdem es doch möglich war, mit annähernder Genauigkeit den Anteil des Hieronymus gegen seine Vorlage abzugrenzen? Hört man S. 174 von Schreibfehlern, „die bisweilen durch den Einfluß der Vulgata verschuldet sind“, so setzt man dem einen beharrlichen Unglauben entgegen. Vor allem aber möchte man die Schlußthese (S. 190 ff.), daß alle liturgischen Cantica-Texte „nicht verschiedene Übersetzungen, sondern nur verschiedene Recensionen einer einzigen Erstübersetzung“ sind, und daß diese Tatsache „den untrüglichen Beweis für die Einheit der lateinischen Bibelübersetzungen“ liefern soll, ganz anders unterbaut sehen, als es hier geschieht.

An Einzelheiten sei Folgendes bemerkt: S. 8¹¹ geht die Bemerkung „Helisabeth ist ein alter Fehler [im Text von Lk 1, 46] für Maria“ über einen lehrreichen Tatbestand zu leicht hinweg. Bekanntlich vertreten außer Nicetas v. Rem. auch Irenaeus und die drei Altlateiner *a b l* einen Text, wonach die Priesterfrau, nicht die Mutter des Herrn als Sängerin des Magnificat erscheint. Die Zeugen verteilen sich über das 2.—8. Jahrh., und die drei Altlateiner gehören sämtlich nach Oberitalien, zum liturgischen Kreis von Mailand. Ambrosius aber, der mit Bezug auf den Frühgottesdienst sagt . . . *quam iucundum inchoare ab hymnis et canticis, a beatitudinibus quas in evangelio legis*, soll vielleicht auf das Magnificat, das er sicher Maria zueignet, hinweisen. Ist eine solche Unsicherheit hinsichtlich der Sängerin dieses Canticum denkbar, wenn unter Ambrosius das Magnificat im Sprengel von Mailand liturgische Verwendung fand? Ferner, der Cod. Palatinus (c), eine altlateinische Purpurhandschrift der vier Evangelien, hat in Oberitalien seine Heimat und ist dort, wie die von Tischendorf freilich nicht erwähnten Randnoten beweisen, beim Gottesdienst gebraucht worden. Das Magnificat dieser Hs weicht weit von den anderen Fassungen, z. B. dem Codex Veronensis (b) ab. Kann man sich vorstellen, daß im nämlichen liturgischen Kreis eine hochaltertümliche Fassung *e* neben einer anderen, wie *b* sie bietet, Verwendung fand? — Zu S. 28 ff. wäre zu berücksichtigen, daß Zeno die Testimonien Cyprians vielfach übernommen hat (vgl. etwa A. Bigelmair, Zeno v. Verona, Münster i. W. 1904, 71 ff.). — Zu S. 36 (32). Für die Annahme, daß die Testimonienbibel Cyprians eine andere Größe darstellt, als die vom karthagischen Bischof gewöhnlich benutzte, finde ich keinen Anhaltspunkt. — Zu S. 40. Texte bei Tertullian sind für die altafrikanische Bibelübersetzung mit größter Vorsicht heranzuziehen. Siehe etwa G. J. D. Aalders, Tertullianus' Citaten uit de Evangelien en de oud-latijnsche Bijbelvertalingen, Amsterdam 1932, und Mnemosynes Bibl. Class. Bat. 1937, 241—282: Tertullian's quotations from St. Luke. — Zu S. 117. Daß die Hs 8 der Kölner Dombibliothek auf Seite und Zeile genau mit dem Psalterium quadrupartitum von Bamberg, Staatl. Bibl., Biblica 44 aus St. Gallen sich deckt und eine Abschrift dieses Kodex ist, bemerkt schon P. Corssen, Bericht über die lat. Bibelübersetzungen S. 46 (vgl. auch P. de Lagarde, Psalter. iuxta Hebraeos, Leipzig 1874, IV). — Damit man das Zitat S. 164²⁰ verstehen kann, wäre auf Cabrol-Leclercq, Dict. d'Arch. 2, 1994 f. zu verweisen.

Bonn.

Heinrich Vogels.

Histoire de l'Église depuis les origines jusqu'à nos jours publiée sous la direction de Augustin Fliche et Victor Martin. Paris, Bloud et Gay.

Vol. 3: Palanque, J.-A., Bardy, G., de Labriolle, P., **De la paix constantinienne à la mort de Théodose.** 1936 (539 S. gr. 8°).

Vol. 4: de Labriolle, P., Bardy, G., Bréhier, L., de Plinval, G., **De la mort de Théodose à l'élection de Grégoire le Grand.** 1937 (612 S. gr. 8°).

Vol. 6: Amann, É., **L'époque carolingienne.** 1937 (511 S. gr. 8°).

Erfreulicherweise kann von einem raschen planmäßigen Fortschreiten der großen französischen Kirchengeschichte berichtet werden, deren beide ersten Bände in dieser Zeitschrift (1936, Sp. 52 ff. und 1937, Sp. 196 f.) schon angezeigt wurden. Nun liegen drei weitere Bände zur Besprechung vor. Ihnen können die gleichen Vorzüge nachgerühmt werden, wie den beiden ersten: als Verfasser sind wiederum hervorragende Fachgelehrte von unbestrittenem Ruf gewonnen worden, denen eine genaue Kenntnis der Quellen und völlige Vertrautheit mit der neueren Forschung nach Ausweis ihrer bisherigen Veröffentlichungen eigen ist. So wird uns eine Darstellung geboten, die zuverlässig den Stand unseres Wissens wiedergibt und auch über diesen hinausführt und mancherlei Anregungen bietet. Die unvermeidlichen Schwierigkeiten, die sich durch die Aufteilung des Stoffes an mehrere Gelehrte ergeben, sind im allgemeinen glücklich gemeistert, wenn auch einzelne Überschneidungen nicht ganz vermieden werden konnten. Sicher bietet es unleugbare Vorteile, wenn eine berufene Feder eine großzügige Darstellung zu geben vermag; bei einem so umfassend geplanten Werk müßte aber die Kraft eines einzelnen scheitern, und der Vorzug, daß für alle Spezialfragen berufene Kenner zu Wort kommen, ist nicht zu unterschätzen. Immerhin wäre es wünschenswert, wenn jeweils in den einzelnen Bänden eine Einleitung und ein Schlußkapitel aus der verwirrenden Fülle des Einzelgeschehens die großen Linien der kirchengeschichtlichen Entwicklung in knapper Zusammenfassung herausheben und darstellen würde. Dies wäre um so angebrachter, weil im Gesamtplan des Werkes von einer Periodeneinteilung gänzlich abgesehen ist, die einzelnen Bände vielmehr selbständig nebeneinander stehen; diese selbst weisen allerdings eine klare und übersichtliche, aber von den herkömmlichen Einteilungen völlig absehbende Gliederung auf.

Die Bearbeitung der Kirchengeschichte des vierten Jahrhunderts in Band 3 ist wie folgt verteilt: Aus der Feder von Palanque stammen die Kapitel, welche die äußeren Geschehnisse der Kirche, besonders deren Beziehungen zum römischen Reich, vom konstantinischen Frieden bis zum Tode des Theodosius darstellen; in diesem Zusammenhang ist auch der Donatismus behandelt; auch für die Kapitel, in denen der Aufbau der kirchlichen Hierarchie, speziell die großen Metropolitanzirke, und die Stellung der römischen Kirche sowie die Ausbreitung außerhalb der Grenzen des Römerreiches — hier auch die Christianisierung der Goten — geschildert wird, zeichnet Palanque. Die wechselvolle Geschichte der arianischen Wirren hat Bardy ebenso eingehend wie übersichtlich geschrieben. P. de Labriolle war schließlich der Berufenste, die Schicksale des Heidentums und die heidnische Reaktion zu behandeln; ihm ist auch das

ausgezeichnete Kapitel über die Anfänge des Mönchtums, in das eine chronologische Übersicht (S. 321—27) eingefügt ist, zu danken, sowie zwei weitere über die christliche Kultur und „Morale et spiritualité“; hier wird auch der Priscillianismus behandelt.

Folgende Einzelheiten seien hervorgehoben: Die viel erörterte persönliche religiöse Haltung Kaiser Konstantins wird S. 29 dahin charakterisiert: *sincèrement syncrétiste à ses débuts, politique avisé toute sa vie, mais aussi chrétien convaincu après 312*, und abschließend (S. 65) festgestellt: Constantin, avec un naïf autoritarisme, a toujours jugé les problèmes ecclésiastiques du point de vue de l'État. — S. 63: Die Selbstbezeichnung Konstantins als *ἐπίσκοπος τῶν ἑκτός* wird zutreffend als „Bischof der Heiden“, als Pontifex maximus der römischen Religion gedeutet. — S. 128¹: Die Frage der Originalsprache der Kanones von Sardica, die „lettre morte“ (230) geblieben sind, wird für „peut-être insoluble“ erklärt. — S. 154²: Liberius hat auch die erste sirmische Formel unterschrieben. — S. 391 f.: Gegenüber der durch G. Morin erfolgten Zuweisung der von Schepps edierten Traktate an Instantius statt an Priscillian verhält sich P. de Labriolle einigermaßen zurückhaltend. — S. 470: Das Konzil von Turin wird gegen Babut, der für 417 eintrat, wie schon von Savio auf 398 angesetzt, während sonst mehrfach 401 angenommen wurde. — S. 482 f.: Palanque ist geneigt, den Brief (Ad Gallos episcopos) gegen Getzeny nicht dem Papst Siricius, sondern schon Damasus zuzuschreiben. — Auffällig und nicht gerade geglückt ist es, daß im Gegensatz zu den beiden ersten Bänden diesmal die Behandlung der kirchlichen Schriftsteller in die Darstellung der Geschichte der einzelnen großen kirchlichen Metropolen eingegliedert ist.

Band 4 bietet die Kirchengeschichte des fünften und sechsten Jahrhunderts; innerhalb dieser Zeit bilden sachgemäß das Konzil von Chalcedon (451) und die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit nach dem akazianischen Schisma mit dem Regierungsantritt Justins I (518) die Grenzpunkte für die Einteilung des Stoffes. Eine lange Reihe der wichtigsten Kapitel hat wiederum Bardy beige-steuert; von ihm stammt die Darstellung der Schicksale des Johannes Chrysostomus, ferner die eingehende Behandlung der langwierigen christologischen Kämpfe, des Nestorianismus und der monophysitischen Wirren bis zur Beilegung des akazianischen Schismas; er hat schließlich auch die Papstgeschichte von Innocenz I bis zum Tode von Papst Symmachus (514) behandelt, sowie die Geschehnisse der Kirche in Persien, Armenien, Arabien, Nubien und Centralasien. P. de Labriolle schrieb die Kapitel über den Niedergang des Heidentums, über Hieronymus und den Origenismus, über Augustinus — es befaßt sich mit seiner Persönlichkeit und der Schrift *De civitate Dei*, aber auch mit dem Manichaeismus und dem Ausgang des Donatismus —, über „Die Kirche und die Barbaren“ und die christliche Kultur und das christliche Leben im Abendland; dessen Schluß bildet ein Abschnitt über den h. Benedikt und seine Regel. Als neuer Mitarbeiter erscheint G. de Plinval, der ein Bild von den ihm wohlvertrauten Kämpfen um Pelagius und der Gnadenlehre bis zum Konzil von Orange entwirft. Für die Darstellung der Kirchenpolitik Justinians und seiner Nachfolger ist schließlich der bekannte Byzantinist Louis Bréhier gewonnen worden, der auch das Kapitel über das christliche Leben im Orient im fünften und sechsten Jahrhundert beige-steuert hat.

In Anbetracht der Ausführlichkeit der Darstellung, die angesichts des weitgespannten Rahmens des Gesamtwerkes möglich ist, verwundert es um so mehr, daß manche Ereignisse und Probleme nur ganz kurz oder gar nicht erwähnt sind. So findet man über Apollinaris von Laodicea und seine Lehre, die sachgemäß schon im dritten

Bande hätten behandelt werden können, dort aber überhaupt nicht erwähnt sind, nur wenige Zeilen (S. 167 f.); Pseudo-Dionysius Areopagita und seinen Schriften ist nur eine kurze Notiz zugebilligt (S. 566 f.). Was die Christianisierung der Germanen und die damit zusammenhängenden Probleme betrifft, so wird nicht nur der deutsche Kirchenhistoriker eine eingehendere und tiefere Behandlung für angemessen erachten. — S. 83 f. hält Plinval an der von ihm in der *Revue de Philologie* 1934 verfochtenen Zuweisung verschiedener Schriften an Pelagius fest; doch sind hiergegen schwerwiegende Bedenken erhoben worden, vgl. z. B. diese Zeitschrift 1936, 97 f. u. 1938, 232/5. — S. 341 f.: Bei der Behandlung des laurentianischen Schismas wünschte man eine klarere Herausarbeitung des politischen Hintergrundes und der Gründe der wechselnden Haltung Theoderichs. — S. 370⁵: Die Ausgabe der *Vita Severini* des Eugippius im Wiener Corpus hätte Erwähnung verdient. — S. 395: Bezüglich der Taufe Chlodowechs wird 498 oder 499 als wahrscheinlich angenommen, ohne daß aber auf die ausgedehnte Kontroverse der jüngsten Zeit hierüber näher eingegangen wird. — S. 435: Bei der Kaiserkrönung Justins I durch Papst Johannes I handelt es sich lediglich um eine religiöse Zeremonie, die alljährlich am Osterfest — und zwar sonst durch den Patriarchen von Konstantinopel — erfolgte; vgl. G. Schnürer, *Festschrift für Felix Porsch*, Paderborn 1923, S. 211 ff. — S. 457: Zum Schicksal des Papstes Silverius wären die Arbeiten von P. Hildebrand, *Historisches Jahrbuch* 42 (1922) 213 ff. und O. Bertolini, *Archivio della R. Società Romana di storia patria* 471 (1924) 325 ff. zu vergleichen. — S. 495: Auffällig ist, daß das folgenschwere Eindringen der Langobarden in Italien nur ganz beiläufig erwähnt wird; zur Literatur könnte G. Romano, *Le dominazioni barbariche in Italia* (395—1024), Milano 1909, genannt werden. — In den sehr dankenswerten und sorgfältigen Angaben über Quellen und Literatur sind einzelne Druckfehler stehen geblieben, z. B. S. 9 Thiele statt Thiel, S. 79 und 94 Klaesen statt Klases, S. 79 Hermann statt Hans von Schubert, S. 164 Krantz statt Kraatz und Ruecker statt Rucker, dessen Arbeiten auch nicht vollständig genannt sind.

Die Bearbeitung von Bd. 6, der vor Bd. 5 erschienen ist, haben die Herausgeber erstmals nur einem Gelehrten anvertraut: E. Amann, dessen Zuständigkeit durch umfangreiche Artikel über diese Zeit in dem von ihm herausgegebenen *Dictionnaire de Théologie catholique* feststeht. So eignet auch diesem Band der gleiche wissenschaftliche Wert und die Vorzüge, die den früheren nachgerühmt werden konnten. Die in ihm behandelte karolingische Periode wird vom Verfasser (S. 14) durch den Pontifikatsbeginn Pauls I (757) und den Tod Papst Johannes' VIII (882) umgrenzt, wobei natürlich kleine Überschreitungen unvermeidlich waren. Naturgemäß ist der Darstellung der wechselseitigen Beziehungen zwischen Kirche und Frankenherrschern, besonders zwischen den Päpsten und Karl dem Großen und seinen Nachfolgern, ein breiter Raum gewährt, aber auch die innerkirchlichen Verhältnisse wie die Lehrstreitigkeiten, besonders der Bilderstreit in seinen einzelnen Phasen, und die Entwicklung der christlichen Kultur in dieser Zeit werden eingehend und mit voller Sachkenntnis gewürdigt.

Hier und da sind die Einzelheiten der rein politischen Verhältnisse etwas mehr berücksichtigt, als in einer Kirchengeschichte unbedingt erforderlich wäre; das gilt von der fränkischen wie von der byzantinischen Geschichte. Andererseits hätte man mehrfach eine größere Ausführlichkeit gewünscht, so bezüglich der Sachsenbekehrung und des Heliand, der sich mit einer beiläufigen Notiz in einer Anmerkung (S. 307⁶) begnügen muß. — S. 9: Für die Briefe des h. Bonifatius hätte vor allem die beste Ausgabe, die von M. Tangl, Berlin 1916, genannt werden sollen. — S. 12: Die byzantinische Zeitschrift erscheint nicht erst seit 1922. — S. 84 f. fehlt der Aufsatz von Th. Klauser über die liturgischen Austauschbeziehungen zwischen der römischen und der fränkisch-

deutschen Kirche vom achten bis zum elften Jahrhundert (Historisches Jahrbuch 1933, 169 ff.). — S. 125 wird Alcuin „seul capable“ als Verfasser der *Libri Carolini* angenommen. — S. 153 ff.: Die Behandlung der Kaiserkrönung Karls des Großen kann nicht befriedigen; von einer Verwertung der einschlägigen deutschen Literatur wie etwa des wichtigen Werkes von K. Heldmann über das Kaisertum Karls des Großen (Weimar 1928) ist nichts zu merken; A. stützt sich zu einseitig auf den einschlägigen Aufsatz von Levillain in der *Revue d'histoire de l'église de France* 1932 und vor allem auf das Werk von Kleinclausz, *Charlemagne* (Paris 1935), das er zwar (S. 12) als „guide excellent“ rühmt, gegen das aber auch von französischer Seite beachtliche Ausstellungen erhoben worden sind, vgl. etwa F. Lot in der *Revue historique* 174 (1934) 307—12. — S. 199: Auf die neuerdings mehrfach erörterte und umstrittene Frage des Protektorates Karls des Großen über Palästina (Kleinclausz, Joranson, L. Bréhier, St. Runciman) ist nicht eingegangen. — S. 205: Zum *Pactum Ludovicianum* von 817 wären die Arbeiten von H. Thomas (Zeitschrift der Savignystiftung, Kanonist. Abt. 1921, 124 ff.) und E. Stengel (Historische Zeitschrift 134 (1926) 216 ff. heranzuziehen. — S. 282: Zu den Salbungen und Krönungen Ludwigs II vgl. die Klarstellungen in der Arbeit von A. Henggeler, Freiburg i. d. Schweiz 1934. — S. 288: Der angeblichen Päpstin Johanna ist keine Erwähnung getan, was zu bedauern ist, da neuestens wieder mit untauglichen Mitteln der blamable Versuch gemacht wird, sie als historische Persönlichkeit hinzustellen. — S. 308 entscheidet sich A. für die Identifikation der beiden Amalare. — S. 361: Als Heimat der Pseudoisidorischen Fälschungen wird Le Mans angenommen. — S. 370: Daß Walrada niederer Herkunft war, ist nicht zutreffend. — S. 367 ff.: Zu der von Haller in seinem 1935 erschienenen Buch über Nikolaus I und Pseudoisidor versuchten Umwertung dieses Papstes konnte wohl noch nicht Stellung genommen werden. — S. 288 und 396 f.: Anastasius Bibliothecarius ist wohl ziemlich sicher der Neffe, nicht der Sohn des Arsenius gewesen. — S. 440: In den *Recherches de science religieuse* 24 (1934) 200 ff. hat J. Duhr die durch sich widersprechende Quellenzeugnisse entstandene Kontroverse, ob Marinus bei seiner Wahl zum Papst Bischof von Caere oder Archidiakon in Rom war, dadurch zu erklären versucht, daß er darlegt, Marinus habe kurz vor seiner Wahl auf sein Bistum verzichtet und wiederum sein Amt als römischer Archidiakon übernommen, um zum Papst gewählt werden zu können.

Dankenswert ist es, daß dem dritten und dem sechsten Band mehrere Karten beigegeben sind; im Band 3 finden wir solche von L'Égypte monastique und des Orients und Okzidents am Ausgang des vierten Jahrhunderts; in Band 6 zeigen die Karten Italien und den Kirchenstaat, das Reich Karls des Großen und das byzantinische Reich mit seinen Nachbarländern. Dagegen muß man es immer wieder bedauern, daß den einzelnen Bänden nicht die nötigen Register beigegeben werden. Was nützt die Vertröstung auf den Schlußband, den vierundzwanzigsten des Gesamtwerkes?

Breslau.

Franz Xaver Seppelt.

Stolz, Anselm, Anselm von Canterbury. Sein Leben, seine Bedeutung, seine Hauptwerke. München, Kösel-Pustet, 1937 (336 S. 8°). Lw. M. 6,80.

In dem begrüßenswerten Unternehmen des Verlags Kösel-Pustet, „Gestalten des christlichen Abendlandes“ in Monographien lebendig werden zu lassen, gibt der Anselm-Band den Auftakt. Den Hauptteil darin nimmt die Übersetzung der Werke *Proslogion*, *Monologion*, *Cur deus homo* und einiger Gebete und Betrachtungen ein. Die Übersetzung des *Monologion* stammt von P. Bernhard Barth O.S.B., die der übrigen Schriften sowie Einleitung (S. 7—43) und Schlußwort (S. 323—335) vom Herausgeber, der sich

bereits früher in mehreren Studien mit dem anselmianischen Gottesbeweis im *Proslogion* beschäftigt hat.

Die Übersetzungsmethode ist bei den beiden Autoren verschieden. Das *Monologion* zeichnet sich aus durch wortgetreue Wiedergabe, durch die der Gedanke des Kirchenlehrers stets zuverlässig zum Ausdruck kommt (aber: *memoria* darf kaum mit „Bewußtsein“ übersetzt werden, eher noch mit „Unterbewußtsein“!). Bei den übrigen Werken „wurde versucht, das Latein so zu verdeutschen, daß die Übersetzung eine wirkliche Vergegenwärtigung Anselms für den heutigen Leser bedeutet und daß doch der lateinische Text irgendwie durchscheint“. Wir geben in diesem Fall der ersten Übertragungsart den Vorzug. Besonders in den wichtigen cc. 2—4 des *Proslogion* hätte man weniger Auslegung gewünscht. Ebenso darf man in *Cur deus homo* die Ausdrücke *necessitas* und *ratio necessaria* etc. nicht durch „inneren Grund“ und „genügenden Grund“ (S. 188) u. ä. abschwächen. Davon abgesehen ist die Übertragung vielfach sehr gut gelungen.

In der Einleitung nimmt die Polemik gegen die traditionelle Auffassung des Gottesbeweises im *Proslogion* (ohne daß eine annehmbare oder auch nur entschieden vertretene [s. S. 20] Auslegung an ihre Stelle getreten wäre) und gegen den Titel „Vater der Scholastik“ (der auch wieder nicht ganz abgelehnt wird [s. S. 331] einen breiten Raum ein; im Schlußwort steht im Vordergrund die Kritik an Rudolf Allers *Anselmbuch* (s. *Theol. Revue* 1937, Sp. 238 ff.)). Lieber hätte man in einem für weite Kreise berechneten Buche etwas mehr an gesicherten Ergebnissen über Leben und Charakter, Wirken und Lehre des Heiligen erwartet. Im übrigen haben auch diese neuen Darlegungen des Verfassers mich nicht von der Richtigkeit seiner Anselm-Interpretation überzeugen können. Meine eigene Stellung zu den neueren Auffassungen des *Proslogion* und der anselmischen Methode überhaupt habe ich in *Theol. Revue*, 1933, Sp. 217—223, kurz zum Ausdruck gebracht.

Im einzelnen sei noch bemerkt: Das *Monologion* hat seinen Platz unbedingt vor dem *Proslogion*; praktische oder andere Gründe müssen da zurücktreten. Die Kapitelüberschriften im *Proslogion* gehören mit dem gleichen Recht vor die einzelnen Kapitel wie in den übrigen Werken; über den Ort oder die Berechtigung des Titels des 3. Kapitels kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Zur besseren Zeichnung der Gestalt des h. Anselm hätte eine Auswahl aus seinen gegen 400 uns überkommenen Briefen nicht fehlen dürfen; die Kostproben in der Einleitung genügen nicht.

Trotz dieser Ausstellungen wünschen wir natürlich dem *Anselm*-Band weiteste Verbreitung. Gilt doch gerade von Anselm, daß er mehr gerühmt als gelesen wird. Daher wäre für ein weiteres deutsches Anselm-Buch neben denen von Allers und Stolz Raum genug.

Abtei Grüssau.

Franc. Sal. Schmitt.

Lottin, Dom Odon, O.S.B., Le Quodlibet XV et trois Questions ordinaires de Godefroid de Fontaines. — Hoffmans, Jean, Professeur à l'Université Coloniale, et Pelzer, Auguste, Scrittore à la Bibliothèque Vaticane, *Étude sur les manuscrits des Quodlibets*. [Les Philosophes Belges. Tome XIV.] Louvain 1937 (IV, 346 S. 4°).

Mit dem gegenwärtigen stattlichen Band kommt die Ausgabe der *Quodlibeta* Gottfrieds de Fontibus zum Abschluß.

Daß sich die Veröffentlichung derselben über eine Spanne von 33 Jahren hingezogen hat, ist dem Werk durchaus nicht zum Nachteil geraten.

Vor allem hat erst in den letzten Jahren O. Lottin, dessen Aufmerksamkeit durch Dom de Bruyne auf die Hs gelenkt worden war, im Cod. G. 30 der Universitätsbibliothek zu Löwen, der nach dem Krieg aus der Bibliothek der Grafen von Fürstenberg-Herdringen hatte ausgeliefert werden müssen, ein neues Quodlibet des Gottfried, das hier als 15. bezeichnete, auffinden und obendrein noch feststellen können, daß es sich dabei um ein Autogramm des Magisters selber handelt. Der Zustand desselben berechtigte ihn noch zu dem wichtigen Schluß, daß auch die kürzere Fassung des 3. und 4. Quodlibets von Gottfried selber stammt. Man vgl. hierzu O. Lottin, Une question quodlibétique inconnue de Godefroid de Fontaines. *Revue d'histoire ecclésiastique*. XXX. Louvain (1934) 852—859. Dieses 15. Quodlibet erfährt nun im vorliegenden Band durch O. Lottin selber eine würdige Edition. Daran reiht sich der ebenfalls von ihm besorgte Text dreier Quaestiones ordinariae des Gottfried. Auch ihre Auffindung ist erst in den letzten Jahren geglückt. B. Xiberta (Les questions ordinaires de Godefroid de Fontaines retrouvées partiellement en un manuscrit de Barcelona. *Criterion*. IV [1928] 338—342) hatte nämlich im Jahre 1928 mitteilen können, daß er im Archiv der Krone von Aragon zu Barcelona im Ms. Ripoll. 95 diese drei Quästionen entdeckt habe. A. Pelzer kann nun hinzufügen, daß dieselben auch im Cod. Vat. lat. 1031 erhalten sind, und die Edition Lottins noch durch die Varianten dieser Hs ergänzen. Ihm glückte dann noch eine weitere wichtige Feststellung: Im Ms. 164 des Fondo Borghese der Vatikanischen Bibliothek fand er Hinweise auf Quaestiones disputatae des Gottfried und konnte dann, unterstützt durch Untersuchungen von Th. Graf und P. Dondaine, solche Quästionen im Cod. 122 des Fondo Borghese und im Cod. lat. 491 der Stadtbibliothek von Brügge nachweisen. Damit hat seine unendlich geduldige und sorgfältige Forscheremsigkeit erneut dargetan, wie wertvolle Schätze Kardinal Ehrle der Vaticana mit der Borghese-Bibliothek gesichert hat. Über die Geschichte dieses Kaufes hat übrigens der verwiegte Kardinal nicht bloß 1916 im Zentralblatt für Bibliothekswesen berichtet, sondern noch 1933 in einem Privatdruck: Die Erwerbung der Biblioteca Borghese, in so anregender Weise erzählt, daß man es bedauern möchte, daß er nicht mehr Zeit gefunden hat, die Erinnerungen seines Lebens, das ihn mit der Elite des Geisteslebens eines halben Jahrhunderts zusammengeführt hat, vollständig schriftlich niederzulegen.

Die Beschreibung der Hss durch J. Hoffmans und A. Pelzer, die den zweiten Teil des Bandes umfaßt, bietet eine Fülle neuer Erkenntnisse selbst auf Gebieten, die von den Verfassern schon einmal begangen worden waren, so daß die Zeit von 33 Jahren, die seit dem Erscheinen des ersten Bandes vergangen ist, diesem Schlußband eine seltene Reife verschafft hat.

Hier sei nur auf die Ausführungen Hoffmans' über die pecia im Cod. Paris. Nat. lat. 15 850 und im Cod. lat. 226 der Bibliothek von Charleville, insbesondere aber auch auf diejenigen Pelzers zur gleichen Erscheinung im Cod. Vat. lat. 1032 und in den Codd. Borgh. 301 und 302 verwiesen, nicht zuletzt weil die Forschungen von J. Destrez

erst in letzter Zeit durch K. Christ im Zentralblatt für Bibliothekswesen (LV [1938] 1—84) wichtige und verständnisvolle Ergänzungen erfahren haben, in denen insbesondere die Notwendigkeit unterstrichen wurde, den Petienhandschriften größeres Augenmerk zuzuwenden. K. Christ hat dabei übersehen, daß Pelzer bereits 1913 die Wichtigkeit des Cod. Vat. lat. 1032 und der Codd. Borgh. 301 und 302 für die Petienfrage erkannt und erläutert hat. Er tut dies nun erneut in der vorliegenden Ausgabe (S. 339—344).

Zur Geschichte der pecia kann ich noch hinzufügen, daß im Cod. a X 19 der Bibliothek des Erzstiftes St. Peter in Salzburg am Rand von Seite 43 neben der zweiten Kolumne sich die hier einschlägige Bemerkung findet: Hic finiti sunt II^o quat[erniones]. Die Hs enthält den Paulinenkommentar des Stephan Langton. Im Cod. lat. 176 der Pariser Bibliothèque Mazarine wird auf fol. 219 der Nachtrag eines ganzen vergessenen Heftes mit dem Hauptteil des Kommentars des Petrus Cantor (?) zum 1. Korintherbrief eingeführt mit dem Wort statia, das wohl vom stationarius seine Bedeutung hat und die Bezeichnung pecia damals ersetzte.

In der Zwischenzeit hat A. Pelzer in den *Bulletins de l'académie royale de Belgique-Classe des Lettres* (1937) 394—398 eine übersichtliche Darstellung des Inhaltes dieses 14. Bandes der Philosophes Belges gegeben und die Ergebnisse, deren großer Wert außer jedem Zweifel steht, kurz zusammengefaßt.

Bamberg.

Artur Landgraf.

Braun, Albert, Der Klerus des Bistums Konstanz im Ausgang des Mittelalters. [Vorreformationsgeschichtliche Forschungen, Bd. XIV.] Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1938 (XIX, 200 S, 8°). M. 9,80.

Die Leidenschaftlichkeit, mit der einstmal die Zustände im vorreformatischen Klerus erörtert wurden, ist einer sachlichen Erforschung gewichen. Das Bild, das auf diesem Wege gewonnen wurde, ist ebenso weit entfernt von Verhimmelung wie von Verdammung. Es ist heute Gemeingut aller ersten Forscher, daß der Klerus der letzten zwei Jahrhunderte vor der Reformation einer Zeit angehörte, die ebensoviel des Untergangsreifen wie des Zukunftsweisenden in sich barg, und daß infolgedessen auch der Klerus des Spätmittelalters mehr des Problematischen, Schwankenden an sich trägt als der Klerus geschlossener, einheitlicher Epochen. Jedenfalls ist dieser Klerus mit Anklagen, die aus Visitationsrezessen, Gerichtsprotokollen, Reformschriften, Predigten herangeholt werden, in seiner Gesamtheit nicht zu kennzeichnen. Das Gesamtbild des vorreformatischen Klerus entbehrt keineswegs der gesunden, erhebenden, erfreulichen Seiten. Zu diesem Ergebnis kommt für das Konstanz-Bistum auch die von Finke angeregte, von Funk betreute Freiburger Dissertation A. Brauns.

Eine Untersuchung der Zustände im Klerus der alten Diözese Konstanz legte sich schon seit langem nahe. Einerseits wurden verschiedene Einzelgebiete des Themas bereits behandelt (so von Ahlhaus, Baier, Finke, Kallen, Lauer, Rieder, Willburger). Andererseits liegt wichtiger Quellenstoff in gediegenen Veröffentlichungen vor, so die Wahlkapitulationen der Bischöfe von Konstanz, vor allem aber Rieders *Regesta episcoporum Constantiensium*. Rieders Regesten, auch die ungedruckten, bilden denn auch die Hauptquelle Brauns. Nicht alle einschlägigen Fragen finden wir bei Braun behandelt. Von einer Darstellung der Ein-

kommensverhältnisse und der Besteuerung des Klerus, der Verschränkung geistlicher und weltlicher Jurisdiktion im Bistum, der Volksfrömmigkeit sieht Braun von vorneherein ab. Aber auch andere Fragen sind übergangen oder nur gestreift, so der Umfang des Bistums, Zahl, Art, Herkunft der vorhandenen Pfründen, gemeindliche Belastungen der Pfarrpfründen, Nebenerwerb des Klerus, Zahl, Art, Besetzungstärke der Klöster und Stifte. Bedauerlicherweise zwang den Verf. die Rücksicht auf die Druckkosten, uns auch verschiedene Listen, z. B. Konstanzer Studentenregister, vorzuenthalten. Der Inhalt des Bandes ist aber dank der gründlichen Ausschöpfung der Quellen und des ausgedehnten Schrifttums trotzdem sehr reich und weithin auch bedeutsam.

Braun gliedert den umfänglichen Stoff in fünf Hauptabschnitte. Den breitesten Raum nimmt der erste Abschnitt ein, der die Besetzung der Pfründen, angefangen vom Bischofsstuhl bis herab zu den Kaplans- und Altaristenpfründen behandelt; in den Vordergrund werden dabei die Fragen nach dem Verleiher der Pfründen und nach dem Geburtsstand der Beliehenen gerückt. Wie anderwärts griffen auch im Konstanzer Bistum die päpstlichen Provisionen sehr störend in die Besetzungsordnung ein, namentlich zur Zeit des Schismas, führte der Adel im Domkapitel und in den alten Klöstern das große Wort, stifteten Adelige und Bürger Pfründen zu Nutz und Frommen ihrer Sippe und mißbrauchten ihr Patronatsrecht zur Versorgung ihrer Günstlinge, strebten Klöster und Stifte Inkorporationen an zum Schaden der regelmäßigen Seelsorge — etwa die Hälfte der Bistumspfarreien war im 15. Jahrh. inkorporiert. In der Inkorporation, der päpstlichen Provision und schließlich der oft schamlos betriebenen Pfründekumulation sieht Braun mit Recht die Grundübel des kirchlichen Lebens im Bistum Konstanz. — Im zweiten Abschnitt sucht Braun den Bildungsstand des vorreformatorischen Klerus zu erfassen; trotz des allgemeinen Zudranges zu den Universitäten, der durch die zwei Bistumsuniversitäten Freiburg und Tübingen gefördert wurde, möchte Braun den Durchschnittsgrad der klerikalen Bildung nicht sehr hoch ansetzen; namentlich wird das theologische Wissen nicht weit über das Berufsnotwendige hinausgegangen sein. Im übrigen kommt der Verf. hier über allgemeine Erwägungen wenig hinaus; es müßten, um hier größere Klarheit zu schaffen, die Bibliotheken noch gründlicher auf Bücherbesitz von Geistlichen durchforscht werden; ich habe gelegentlich nur die Bestände einer Bibliothek (Maihingen) auf geistliche Bücherbesitzer des Mittelalters durchgesehen und dabei feststellen können, daß viele einfache Geistliche im Spätmittelalter über einen ganz achtenswerten Bücherbesitz verfügten (vgl. Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 6 [1929] 745—765). Auch aus mittelalterlichen Bibliothekskatalogen wäre wohl manches zu erheben gewesen. — Was das vielberufene sittliche Leben des Klerus in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters betrifft, so stellt Braun (im dritten Abschnitt) unter bedächtiger Sichtung und Abwägung aller zeitgenössischen Äußerungen für das Bistum Konstanz fest, daß wohl eine große Zahl priesterlicher Vergehen greifbar sei, Niedergang, Patronat, Inkorporation, Überzahl des Klerus, nichts erfahren und daß somit ein Gesamturteil immer anfechtbar bleibt; freilich waren Schisma, allgemeiner wirtschaftlicher Niedergang, Patronat, Inkorporation, Überzahl des Klerus, schlechte Besoldung Quellen, aus denen sich eine laxer Haltung des Klerus nährte; doch fehlte es keineswegs, wie im letzten (fünften) Abschnitt eingehend gezeigt wird, in

Konstanz an ernsthaften Bemühungen, diese trüben Quellen zu verstopfen und den Klerus sittlich zu erneuern. — Anschließend an die Frage nach dem sittlichen Stand des Klerus erörtert Braun (4. Abschnitt) die Pflege des gottesdienstlichen und seelsorglichen Lebens. Hervorzuheben ist hier die auch anderwärts zu beobachtende Zunahme der Predigtstiftungen — 36 im Lauf des 15. Jahrh. — und der Mißbrauch von Ablass und kirchlichen Strafen für wirtschaftliche und politische Zwecke. Gerade die Verquickung von geistlichen und weltlichen Belangen machte es den Bischöfen so schwer, ihren Reformwillen durchzusetzen. An Erkenntnis der Fehler und an Willen, sie zu beheben, fehlte es den Konstanzer Oberhirten nicht; manche, so Johann III Windlock (1352—1356) und Heinrich v. Hewen (1436—1462), bemühten sich sehr angelegentlich um eine Reform. Aber alle diese Bemühungen kamen, weil ihnen der heiße Atem des einsatzbereiten Reformators fehlte und weil sie zu sehr belastet waren mit der Rücksicht auf längst erstarnte und entseelte Einrichtungen und Formen, nicht vorwärts und wurden schließlich überrannt von dem Ungestüm der Reformation des 16. Jahrh.

Behutsam und streng sachlich arbeitet Braun das Bild des spätmittelalterlichen Konstanzer Klerus aus den zeitgenössischen Äußerungen heraus. Man wird dem Gesamtergebnis der Untersuchung gerne zustimmen. Im einzelnen sind freilich andere Ansichten, Deutungen, Wertungen möglich.

So möchte ich die Bestimmung des Stiftungsbriefes B. Gregks von 1491 (S. 53 A. 40), der Pfründeneinhaber könne nur abgesetzt werden „*justitia mediante coram ordinario suo*“ nicht dahin verstehen, der Pfründeneinhaber könne nur von seinem Ordinarius abgesetzt werden, sondern genauer dahin, der Pfründeneinhaber könne nur in ordentlichem Verfahren des geistlichen Gerichts seiner Stelle entsetzt werden. — Ob man die Zunahme der frommen Familienstiftungen im Spätmittelalter mit dem „aufsteigenden Individualismus“ in Zusammenhang bringen darf (S. 54), möchte ich sehr bezweifeln; es ist das eine Erscheinung des Familienegoismus, wie sie auch andere Zeiten haben. — S. 70 werden die Begriffe Zusammenlegung von Benefizien und Pfründenanhäufung im gleichen Sinn gebraucht; unter Zusammenlegung von Benefizien versteht man gewöhnlich die ordnungsgemäße Vereinigung zweier oder mehrerer Pfründen zu einer einzigen, während Kumulation die Anhäufung mehrerer selbständiger Pfründen in einer Hand bedeutet. — Einen „schlichten schwäbischen Pfarrer“ kann man Jodokus Klammer kaum heißen (S. 101), nachdem er doch dem Adel entstammte und Generalvikar des Bischofs von Augsburg war; über seine Herkunft, Persönlichkeit, Bibliothek wäre Genaueres zu finden gewesen Archiv f. d. Gesch. des Hochstifts Augsburg 6 (1929) 730 f.; Ritter, Universitäts Heidelberg 1, 510. — Dafür, daß das Weiheexamen in Konstanz „mit aller Unnachlässigkeit“ gehandhabt wurde (S. 102), müßten erst Belege beigebracht werden. — Von Ausfertigung einer Urkunde für Kloster St. Georgen im Schwarzwald durch Generalvikar und Offizial in Konstanz (S. 103) ist REC 3644 nicht die Rede, sondern nur von Besiegelung. — Visitationsberichte wird man im allgemeinen nicht unter die „wenig zuverlässigen Zeugen“ (S. 107) einreihen dürfen; die Visitationen wurden in der Regel gewissenhaften und verantwortungsbewußten Persönlichkeiten anvertraut und ihre Berichte sind in dem, was sie feststellen, meist zuverlässig, wenn auch nicht erschöpfend. — Freiheitsstrafen (S. 124) sind dem geistlichen Gerichtsverfahren im Mittelalter so wenig fremd gewesen wie körperliche Züchtigung. — Über die Grenzen des Konstanzer Bistums scheint sich Verf. nicht ganz klar zu sein; Mindelheim (S. 143) gehörte nie zum Bistum Konstanz; die Geschichte des Mindelheimer Augustinerklosters ist übrigens in einer neueren Untersuchung behandelt; vgl. Arch. f. d. Geschichte des Hochstifts Augsburg 5, 255—320. — Für die Ingolstädter

Matrikel (S. XII u. 92) steht seit 1937 die Ausgabe von G. v. Pölnitz zu Gebote. — Die Arbeit von J. Schöntag über die persönliche Zusammensetzung des Augsburger Domkapitels, die etwa gleichzeitig mit Brauns Arbeit erschien (Dissertation, Breslau 1938), hätte mehrfach nutzbringend zum Vergleich herangezogen werden können. — Sonderbare Blüten zeitigt bisweilen der Stil des Verf.; so lesen wir S. 45: „die geburtsmäßige Zusammensetzung der Pfründeninhaber hing von dem Pfründenverleiher ab“.

Doch genug der kritischen Anmerkungen; auch in ihrer Vielzahl wollen und können sie die Gedeihenheit und Brauchbarkeit der Arbeit nicht herabmindern.

Dillingen a. d. D.

Friedrich Zoepfl.

Hämel-Stier, Dr. Angela, Das Seelenleben der heiligen Johanna Franziska von Chantal. Ein wissenschaftlicher Beitrag zur Psychologie weiblichen Heiligkeitsstrebens. [Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion, Heft 41.] Würzburg, C. J. Becker, 1937 (VIII, 68 S. 8°). M. 2,40.

Es wird eine gute Einführung in die Salesianische Aszese geboten, wobei man zugleich mit Interesse dem Aufstieg einer großen Seele unter der Führung eines h. Bischofs folgt, hinauf bis zur Vollendung und zu mystischer Begnadigung.

Treffend heißt es: „Die Salesianische Erziehung betont den Willen und zwar einen Willen, der vom Affekt beeinflusst ist. Man will aus Liebe zu Gott“ (S. 15). „Die Quintessenz des Salesianischen Systems ist bekanntlich die Aufgabe des eignen Ich“ (S. 33). Einem bekannten Worte des Thomas von Kempen, wovon der Fortschritt abhängt, gibt die h. Chantal die Fassung: „Il faut se faire violence, autrement point de vertu“ (S. 49), ganz nach dem Geist des h. Franz von Sales. Vor allem betont die Heilige, wie alle Ordensstifter ohne Ausnahme, die überragende Bedeutung des Gehorsams: „Unser Orden ist nicht auf Strenge gegründet, sondern auf den sicheren Boden der gänzlichen Vernichtung des eignen Willens, welche die Ernährerin, Erhalterin und Mutter der wahren inneren Tugend ist“ (S. 54). Bei der Darstellung der mystischen Begnadigung wird aus der Erfahrung der Heiligen heraus auf die überaus schweren inneren Leiden hingewiesen, die mit echten mystischen Gnaden stets verbunden sind (S. 62).

Da der h. Franz von Sales seinen *Traité de l'amour* gerade mit Rücksicht auf seine h. Schülerin verfaßt hat, ist darauf mit Recht an zahlreichen Stellen Bezug genommen. Die Darstellung des Seelenlebens der h. Johanna Franziska von Chantal ist geeignet, manche irrige Auffassungen richtigzustellen, durch die in unserer Zeit gerade hochstrebenden Seelen nicht geringer Schaden zugefügt wird.

Valkenburg.

C. Richstätter S. J.

Spreckelmeyer, Dr. Hermann, Die philosophische Deutung des Sündenfalls bei Franz Baader. [Abhandlungen zur Philosophie und Psychologie der Religion. Hrsg. von Professor Dr. Dr. Georg Wunderle. Heft 43/44.] Würzburg, C. J. Becker, 1938 (XVI, 312 S. 8°). M. 7,50.

Die vorliegende umfangreiche Studie über den berühmten Münchener Philosophen stellt eine Dissertation aus der Schule von Professor Wust zu Münster dar und verrät durch die ganze Art des Aufbaues und der Beweisführung auch die Herkunft aus der Geisteswerkstatt eines unserer spekulativsten Denker. Daß der Verf. im „Vorwort“ gleichzeitig noch zwei anderen namhaften Münsterischen Gelehrten

seinen Dank für wertvolle Unterstützung aussprechen kann, zeigt, auf welch günstigem Boden die Arbeit erwachsen ist.

Der Verf. hat seine Untersuchung nicht in den engen Rahmen eines gewaltsamen Ausschnittes gesetzt, sondern läßt die Deutung des Sündenfalles bei Baader aus seiner ganzen Philosophie herauswachsen. Daß dadurch in das Ganze freilich eine gewisse Breite kommt, ist naturgemäß unvermeidlich. Eine entsprechende Beschränkung hätte die Arbeit in willkommener Weise gestrafft, ab und zu erkennt der Autor auch die Notwendigkeit der Kürzung selbst an.

Die Beschäftigung mit Baader führt sonst in die gewagtesten und tiefsinnigsten Spekulationen, und die Anlehnung an Böhme und St. Martin beweist, daß hier oft genug über die Grenzen des üblichen Philosophierens hinaus der Grund alles Seins und Geschehens im Übernatürlichen gesucht wird.

„Baaders Sündenfalldeutung ist“, sagt Spr., „nicht nur schöpferische Interpretation der Gedankenwelt Böhmes und St. Martins und im Sinne christlicher Tradition, sondern steht in einer tiefen Bindung an das Gesamtdenken einer eigenwilligen Epoche des deutschen Geistes“ (S. 311).

Die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge werden allerdings nur andeutungsweise aufgezeigt und würden vielleicht noch den Keim einer neuen Untersuchung in sich bergen.

Es ist im Grunde natürlich undurchführbar, in einer Besprechung den reichen Inhalt des Buches wiederzugeben, es sei deshalb mehr die formale Seite der Untersuchung einer Kritik unterzogen; es ist uns wohl bekannt, daß gerade die Philosophen sich ihre eigene Terminologie gestaltet haben und daß daher auch eine wissenschaftliche Erklärung des Leibnizschen Systems die Ausdrücke „prästabilisierte Harmonie“, „Monaden“ usw. nicht „übersetzen“ kann. Wir finden es aber untragbar, daß eine philosophische Studie darüber hinaus die Ausführungen mit allerhand erdenklichen Fremdwörtern belastet. Welch ein Gewinn ist etwa erzielt, wenn unser gutes deutsches Wort „Verlängerung“ stets durch „Prolongierung“ ersetzt wird, warum „implizit“, „derangiert“, „tangiert“, „religieren“, „Genese“, „Garant“, „aktional“, „aktuos“, „protrahiert“? Daher kommt es denn, daß manchmal außer Artikel und Kopula kaum noch deutsche Ausdrücke in einem Satze sich finden. Das ist um so bedauerlicher, als der Verf. sich sonst recht wortgewandt zeigt und selbst in Neubildungen glücklich ist.

Noch eine andere formale Eigenheit erregt Bedenken: das ist die unaufhörlich sich wiederholende Zerlegung zusammengesetzter Wörter durch Trennungsstriche, obwohl man wissen möchte, was für neue Einsichten vermittelt werden, wenn man liest: „Auseinander-setzung“, „Sündenfall-lehre“, „end-gültig“, „Er-öffnung“ usw. Wir würden diese Dinge nicht erwähnen, wenn wir den Verf. nicht davon abhalten möchten, sich in eine Manie zu verrennen, welche dem Verständnis seiner Untersuchungen nicht förderlich ist.

Falsch ist die Schreibweise „Innen“ statt „innen“ (S. 210), „Oben und Unten“ statt „oben und unten“ (S. 215). Das Zitat aus Goethes „Farbenlehre“ (S. 131) wünschte man in einer wissenschaftlichen Arbeit doch aus der Ausgabe des Dichters und nicht aus Seiferts „Charakterologie“ wiedergegeben. Die Belegstellen aus Baaders Schriften sind nicht immer zuverlässig; so heißt es S. 49 „Triplizität des Versetztseins“ statt „Triplizität der fixierten Versetzttheit“. Kleinigkeiten übergehen wir.

Wenn der Wiener Spätromantiker Silbert von Baader einmal sagte, er habe denselben immer „für halb verrückt“ angesehen, so überrascht das keineswegs. Ähnlich, mitunter wohl noch stärker haben sich manche Leser Baaderscher Schriften geäußert; und doch enthüllt eine eingehende Lektüre des reichen Schrifttums des Münchener Professors einen derartigen Tiefsinn und eine solche Weite seines Gedankenreiches, daß man ihn unzweifelhaft unter die

bedeutendsten Denker der neueren Zeit rechnen muß. Mag auch in einzelnen Fragen sein Standpunkt von dem der Kirche abgewichen sein, gegen Ende seines Lebens hat er diese Haltung revidiert und ist im Frieden mit ihr dahingegangen.

Bücher wie das vorliegende sind nun wohl geeignet, die schweren Goldbarren dieser „romantischen“ Philosophie in gängige Kleinmünze umzuschmelzen, bzw. das Verständnis eines Denkers zu fördern, dessen Streben stets auf das Höchste gerichtet war.

Münster i. W.

E. Reinhard.

Hessen, DDr. Johannes, Professor der Philosophie an der Universität Köln, **Die Werte des Heiligen**. Eine neue Religionsphilosophie. Regensburg, Fr. Pustet, 1938 (282 S. gr. 8°). M. 5,80; gbd. M. 6,80.

Nach Vollendung seiner „Wertphilosophie“ (Paderborn 1937) hat J. Hessen sich der höchsten Wertklasse zugewandt, um eine Philosophie der religiösen Werte zu geben, die zugleich als Religionsphilosophie gedacht ist. Das neue Werk will die Abstraktheit der bisherigen Religionsphilosophie überwinden und in lebendiger Darstellung in die Wunderwelt der Werte des Heiligen einführen.

Der erste, grundlegende Teil würdigt zunächst im allgemeinen die geistigen Werte als objektives Wertreich. Sodann werden gegenüber dem Neukantianismus, der im Heiligen nur den Inbegriff der logischen, ethischen und ästhetischen Werte, als metaphysische Realität gedacht, sieht, die Heiligkeitswerte als besondere Wertklasse aufgewiesen, die allerdings in innigem Zusammenhang mit dem Wahren, Guten und Schönen steht. Als Wesenszüge des Heiligen werden die Transzendenz, der Wirklichkeits- und Wertcharakter herausgestellt. Zusammenfassend wird das Heilige als „transzendente Wertwirklichkeit“, näherhin als „transzendente-personale Wertwirklichkeit“ charakterisiert.

Der zweite Teil gibt dann eine ausführliche Darstellung der Werte des Heiligen. Dabei erweitert sich das Thema. Zur Darstellung kommen nicht nur die Inhalte oder Kategorien des religiösen Wertbewußtseins, sondern auch und vornehmlich die Wertfunktionen des religiösen Bewußtseins, d. h. die Akte, Erlebnisse, Haltungen und Zustände, die sich auf das Heilige beziehen. Vorausgeschickt ist eine Analyse gewisser ethischer Grundwerte, die den Werten des Heiligen nahestehen: es sind dies die Demut, die Ehrfurcht, die Reinheit, die Güte. Die Werte des Heiligen selbst gliedern sich in die weltbezogenen Werte (Schöpfung, Vorsehung, Wunder), die menschbezogenen Werte (Offenbarung, Erlösung) und die innerseelischen Werte (Akte: Anbetung, Glaube, Liebe; Zustände: Sünde, Gnade, Wiedergeburt; Erlebnisse: Freude, Friede, Liebe).

Der dritte Teil begründet den Wahrheitsanspruch der Religion. Er legt zunächst die Selbstevidenz des religiösen Werterlebens klar, um dann die philosophische Rechtfertigung anzuschließen. Drei Wege werden hier gewiesen. Die psychologisch-anthropologische Wahrheitsbegründung erschließt die Wahrheit des religiösen Bewußtseins aus der religiösen Wesensveranlagung des Menschen. Die gnoselogische Wahrheitsbegründung betont das Realitätsmoment im religiösen Erleben. Die ontologische Wahrheitsbegründung zeigt, daß sowohl die ontologische wie die logische und axiologische Ordnung einer letzten metaphysischen Fun-

dierung bedürfen und unser Denken nicht zur Ruhe kommt, bis es zum ens a se vordringt. Der Verf. selbst betont, daß damit der Grundgedanke der herkömmlichen Gottesbeweise aufgenommen wird: „Unser Gedankengang ist im Grunde genommen nur eine kritische Erneuerung und Erweiterung der philosophisch bedeutsamen Form des kosmologischen Gottesbeweises: des Kontingenzbeweises. Kritisch ist sie, weil sie stärker, als es sonst üblich ist, den Postulatcharakter der Idee des ens a se betont, wobei freilich wohl zu beachten ist, daß es sich für uns im Gegensatz zu Kant nicht um ein Postulat der praktischen, sondern der theoretischen Vernunft, genauer des metaphysischen Denkens handelt. Eine Erweiterung bedeutet unser Gedankengang, insofern er den Kontingenzgedanken nicht bloß auf die reale, sondern auch auf die ideale Ordnung, die logische wie die axiologische, anwendet . . . In allen drei Fällen handelt es sich um ein Sichnichtselbsterklären oder, positiv ausgedrückt, Übersichhinausweisen. So wenig wie die Seinsordnung, ruht die Wahrheits- und Wertordnung in sich selbst. Wie jene, so gründen auch diese in einem anderen. Der Aufweis dieses Gründens des Bedingten in einem Unbedingten, des Kontingenten in einem Notwendigen ist der Kern unserer ontologischen Rechtfertigung der Religion“ (S. 274).

Hessens neues Werk ist nicht nur wissenschaftlich hochwertig, sondern mit solcher Wärme aus innerem Erleben geschrieben, daß es dem Leser wirklich den Blick für die Welt des Heiligen öffnet und zugleich Ehrfurcht und Bewunderung dafür weckt. Überall knüpft der Verf. an die wertvollsten Ergebnisse der phänomenologischen und religionspsychologischen Forschung an, die in vielen, teilweise recht ausführlichen Zitaten zu Worte kommt. Dabei wäre allerdings manchmal eine sorgfältigere kritische Abwägung geboten gewesen. Zuweilen stehen die Gedanken zweier Autoren unausgeglichen nebeneinander, so daß das Ergebnis zweideutig wird, so z. B. im Abschnitt über das Wunder die Berufung auf den protestantischen Theologen Hunzinger, der eine Änderung des Naturlaufs durch das Wunder ausschließt, und das Zitat aus Kiefl, der eine solche Änderung voraussetzt und zu erklären sucht.

Gegen die Ausweitung des Themas ist nichts einzuwenden. Gerade dadurch hat das Buch Lebenswärme gewonnen. Aber über den Wertfunktionen sind nun die Werte selbst zu kurz gekommen, so daß sich das Wertreich doch nicht so entfaltet, wie man es erwarten möchte. Scheler ergänzt die Selbstwerte durch die „Konsekutivwerte“, W. Stern durch die Dienstwerte und Strahlwerte. Zu den Konsekutivwerten gehören insbesondere die Symbolwerte, hier also die res sacrae, Kult und Sakramente, die heiligen Orte und Zeiten. Davon wird nicht gesprochen, und es gehört doch zur Welt des Heiligen.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Religionsphilosophie unter dem Gesichtspunkte der Werte des Heiligen zu behandeln. Dabei darf nicht übersehen werden, daß das Gebiet der Religionsphilosophie damit nicht erschöpft ist. Zur Religionsphilosophie gehört u. a. auch die Darstellung und Wertung der verschiedenen Religionsformen und -typen.

Aber so, wie es ist, gibt Hessens schönes Buch dem Leser außerordentlich viel.

Pelplin, Pommerellen.

F. Sawicki.

Meister, Franz, **Die Vollendung der Welt im Opfer des Gottmenschen**. Freiburg i. B., Herder, 1938 (256 S. 8°). Lw. M. 5,40.

Entsprechend dem Titel will Meister „das eucharistische Opfer der Kirche als den gottmenschlichen Mittelpunkt der Schöpfung“ darstellen (S. 9). Es ist ihm ein religiöses Anliegen, das er mit philosophisch-theologischen Mitteln zu erfüllen sucht.

Aus Liebe geschaffen, ist die Schöpfung „Existenzform der Liebe Gottes“ (S. 19), hat als solche freilich „eine andere Seinsart als die Liebe, die Gottes Wesen ausmacht“ (S. 18). So gesehen hat der Mensch die größte Seinswirklichkeit im Sichtbaren, „weil er fähig ist — allein in der sichtbaren Welt fähig ist, diesen innersten Seinskern der Schöpfung frei und ganz aus sich zu bejahen, sich und die übrige Welt als göttliche Liebe zu bestätigen“ (S. 25). Solche Tat ist das Opfer. Das höchste Opfer ist somit auch höchste Seinsverwirklichung. Das Wesen des Menschen weist auf eine Vollkommenheit des Opfers hin, das zu einer Selbstauflösung, ja zu einer Selbstauslöschung führen müßte. Darum ist dem Menschen das vollkommene Opfer unmöglich. Erst in der Übernatur eröffnen sich ihm neue Aussichten. Die heiligmachende Gnade „verleiht dem Menschen eine stärkere Wirklichkeit, als er sie auf Grund des Schöpferaktes Gottes hat, durch den er das Dasein in Raum und Zeit empfing“ (S. 40). „Die heiligmachende Gnade ist das Geheimnis, kraft dessen sich der Mensch in einer Weise mit Gott vereinigen kann, die sonst sein Sein und seine Existenz zum Erlöschen brächte“ (S. 43). Zur Vollkommenheit des Opfers gehört allerdings noch mehr. In ihm muß die ganze Schöpfung in einer einzigen Tat ihre Wirklichkeit, die göttliche Liebe ist, bejahen. Das hätte Adam gekonnt, denn in ihm „existierte die menschliche Wesenheit mit allen ihren Möglichkeiten und ihrem ganzen Reichtum noch unaufgespalten“ (S. 44). Statt das vollkommene Opfer zu bringen, sündigte Adam. Und statt im vollkommenen Opfer existieren die Nachkommen in dessen Verneinung, der Schuld (S. 52). Diese anormale Existenzweise der Menschen — die menschliche Wesenheit existiert ohne die Kraft zum vollkommenen Opfer, weil ohne heiligmachende Gnade — führt zu der anormalen Opferform, dem Sühnopfer. Erst Christus schaffte Wandel. Als neuer Anfang, als Höhepunkt, ja in betontem Sinne als Haupt einer neuen Menschheit, im Besitz einer über die heiligmachende Gnade noch hinausgehenden höheren Existenz, konnte Christus allen Anforderungen des vollkommenen Opfers genügen. Er brachte es am Kreuze. Hier bestätigte er aufs höchste was er war: Liebe Gottes. In ihm opferte die Menschheit und zwar in ihrer ganzen Armseligkeit als das, was sie ist: erbarmende Liebe Gottes. Am Kreuze hat Christus auf die Existenzstütze der Vereinigung von Leib und Seele verzichtet und existiert fortan auch als Auferstandener „nur kraft jener Liebe Gottes, die seine heiligste Menschheit mit dem Sohne Gottes zu einer gottmenschlichen Person vereinigt hatte“ (S. 97). Also ganz Opfer und darum höchste Seinsverwirklichung nicht nur für sich, sondern auch für die Schöpfung in ihm. Dies gilt auch für die Eucharistie. Ja, indem diese jedem Menschen das tätige Mitopfern ermöglicht, wird Christi Tat zur letzten Opfervollendung emporggeführt. Opfer ist die Eucharistie nach Ausweis der Einsetzungsworte. Wäre sie es nicht, „geriete man in Widerspruch mit dem ganzen gottmenschlichen Wirken Christi, wie es uns die Evangelien schildern. Selbst die Menschwerdung des Sohnes Gottes würde dann sinnlos werden. Diese Worte . . . müssen also aus dem Grunde wörtlich verstanden werden, weil sonst die ganze Welt sinnlos würde“ (S. 120). Der Opfercharakter der Eucharistie besteht in der Trennung von Leib und Blut, natürlich „vi verborum“. „Trennung von Leib und Blut bedeutet nach den Naturgesetzen die Auflösung des natürlichen Existenzgrundes und der irdischen Seinsweise eines einzelnen Menschen“ (S. 121). Die eucharistische Tat verzichtet also auf den natürlichen Existenzgrund und bejaht allein den neuen in Gott, was eben vollkommenes Opfer ist. Unerreicht von Denkschwierigkeiten existiert dieses

Opfer jenseits von Raum und Zeit, nachdem es einmal — am Kreuze — in die raum-zeitliche Existenz herausgetreten ist. Daß es mit dem Kreuzopfer identisch ist, verbürgt uns die unfehlbare Kirche und der Umstand, daß das vollkommene Opfer nur einmal dargebracht werden kann. So vollendet das Opfer der Kirche die Welt. Hoch ist die Bedeutung des Christen für die Welt, da sein ganzes religiöses Leben in Glauben und Sakramenten, zuletzt im Tod ein eigentliches Teilnehmen am Opfer Christi und seiner hohen Weltverwirklichung ist.

Der Reiz des Buches beruht einmal in der, man möchte sagen nüchternen Trunkenheit, mit der es vom Opfer redet. Andererseits spricht es den modernen Menschen an durch ein merkwürdiges Oszillieren zwischen Philosophie und Begriffsdichtung.

Zweifellos ist der alte Gedanke denkerisch vollkommen ernst zu nehmen, daß eine Welt, die der Liebe Gottes entstammt, ihre Bestimmung zuhöchst in der antwortenden Liebe zu Gott sehen muß. Mythisch ist aber der Satz, sie sei „Existenzform“ der göttlichen Liebe, auch wenn man in Anlehnung an Thomas hinzufügt: „Wie ein Zweck, wie eine Kraft, wie eine Bestimmung“ (S. 18). Philosophisch kann man auch nicht zwei Existenzformen nach der Analogia entis unterscheiden, wenn nicht auf der Seite des Geschöpfes etwas steht, was im eigentlichen Sinne Liebe genannt werden darf. Hätte der Verf. nicht bewußt von Religionsgeschichte abgesehen, so hätte er gefühlt, wie nahe er dem Satze brahmanischer Spekulation ist: Das Opfer ist das Weltall.

Das Opfer muß wirklich Tat der Liebe sein, vollkommener, wenn es ein vollendetes Opfer sein soll. Aber diese Vollkommenheit scheitert im Bereiche der Natur nicht daran, daß es Vernichtungswille bedeutet und zum Erlöschen des Opfernden führen müßte. Gerade weil es aus Liebe kommt, scheitert es daran, daß man nicht genug ist und daß man nicht weiß, wie man geben soll. Das Ganze ist eine Wertfrage. Der Opfernde muß viel wert sein wollen, um in hohem Sinne Gabe und Geber sein zu können. Hier ist die Grenze des rein Geschöpflichen. Als Geben geht das Opfer freilich auf ein „Nicht-mehr-haben“ und, da auch das Dasein gegeben wird, auf ein „Nicht-mehr-das-Dasein-haben“, dies ist aber bei weitem nicht gleichbedeutend mit „Nicht-mehr-existieren“. Die religionsgeschichtlich beobachtete Vernichtungstendenz stammt aus dem Charakter des Sühnopfers und aus einer psychologisch-mythologischen Umbildung des „Sich-gebens“.

Die heiligmachende Gnade hat eine einsichtige Bedeutung für die Vollkommenheit des Opfers nicht, weil sie eine neue Existenzstütze ist — ist sie das? —, sondern aus der übernatürlichen Wertsteigerung, die allerdings in einer Seinssteigerung ruht. Die Gabe ist jetzt unsagbar höher und das Geben selbst, ist es doch fast mehr ein Genommenwerden. Ohne weiteres ist es verständlich, daß der Tod des Gottmenschen das wertvollste Opfer der Geschichte und höchste Erfüllung der tiefsten Bestimmung der Geschöpfe ist. Wenn man jedoch mit dem Verf. die Schulmeinung teilt, es habe in Christus nur eine Existenz gegeben, so versteht man nicht recht, wieso der Tod des Erlösers Aufgeben einer natürlichen Existenz sein soll. Es ist allerdings nur von einer Existenzstütze die Rede. Außerordentlich ist die Behauptung, daß es sinnlos wäre, nicht etwa bloß wenn Christus nicht gestorben wäre, sondern sogar wenn es kein eucharistisches Opfer gäbe. Es fehlte der Welt die höchste Erfüllung ihrer Bestimmung, wenn Christus nicht sein Opfer gebracht hätte. Die begeisterte Hyperbel des Verf. wäre

nur richtig, wenn die brahmanische Spekulation mit ihrem obengenannten Satz philosophische Wahrheit wäre. Die großen kirchlichen Denker wundern sich, wie sie in diese Gedankenwelt geraten sind.

Ernst ist die Frage: Braucht der moderne Mensch solch mythisches Denken? Gibt es einen Weg, dem gerecht zu werden? Ist der Weg Meisters richtig? Für wissenschaftliche Dogmatik ist er sicher falsch.

Ist es bei der literarischen Eigenart des Buches angebracht — oder kommt es auch darin nicht auf Schärfe an? —: Man möchte doch wünschen, es wäre gerade die moderne Literatur angegeben — auch wenn sie englisch war. Die Väter hätten auch aus erster Hand genommen werden müssen. Dann wären die Fundorte genauer angegeben. (Athanasiuszitat S. 77 nicht MG 95, 262 ff., sondern MG 25, 110 ss.; verschiedentlich ist die Spalte, in der das Zitat anfängt, nicht oder nicht zutreffend bezeichnet.) Aus erster Hand hätte der Verf. auch richtiger übersetzt (Anselmzitat S. 73; in dem Abschnitt aus Gregor von Nazianz S. 151 muß es heißen: „Er warf sich für uns nicht zu Boden vor dem Vater und fiel ihm nicht knechtisch zu Füßen“ statt: „Er schleppt nicht mühsam unsere Angelegenheiten, um sie in knechtischer Weise vor den Füßen des Vaters abzuladen“).

München.

J. Pascher.

Unterkircher, Franz, Zu einigen Problemen der Eucharistielehre. Innsbruck-Wien-München, Tyrolia-Verlag, o. J. [1938] (100 S. gr. 8^o). Kart. M. 2.

Die erste der drei Fragen, die U. behandelt, betrifft das alte Problem der örtlichen Gegenwart Christi in der h. Eucharistie. Der h. Thomas wie auch der Catechismus Romanus lehren bekanntlich, daß der Herr, weil per modum substantiae zugegen, in der Eucharistie nicht „localiter“ gegenwärtig ist. U., an die Untersuchungen Franz Schmidts über diesen Gegenstand (Zeitschrift für katholische Theologie 1903, S. 429 ff. und 1904, S. 486 ff.) anknüpfend, glaubt nun, daß man gleichwohl, und zwar im Einklang mit der Lehre des h. Thomas, von einer „örtlichen“ Gegenwart des eucharistischen Christus und folglich von einer wirklichen „multilocatio“ und einer Beweglichkeit desselben sprechen könne, wenn auch manche Theologen (z. B. Billot) diese Terminologie, wie U. meint, mit Unrecht ablehnten.

Der eigentliche Grund, warum U. eine „örtliche“ Gegenwart von dem eucharistischen Christus glaubt aussagen zu müssen, liegt in folgendem: er bringt die Akzidentien des Brotes und des Weines in die engste Verbindung mit der Substanz des Leibes und Blutes Christi, so daß man fast sagen kann: die letzteren übernehmen den Akzidentien gegenüber die Rolle der Brot- und Weinsubstanz. Vgl. S. 24: „Nun scheint aber diese Vereinigung des Leibes Christi mit den Gestalten . . . so innig zu sein, daß man auf Grund dieser Vereinigung auch dem Leibe Christi eine wahre örtliche Gegenwart zuerkennen muß“; S. 28: „Das sakramentale Dasein Christi ist . . . bezüglich der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinung auf das innigste an die Gestalten geknüpft, mit denen er eine uns unbegreifliche Vereinigung im Seinsbereiche eingegangen ist“. Diese Annahme einer sehr engen, inneren Verbindung zwischen den Akzidentien und dem Leibe und Blute Christi — nach Billot und anderen Theologen ist die Verbindung eine losere und mehr äußere — müßte aber u. E. noch besser begründet und bewiesen werden. — Die stärkste Stütze für die Ansicht des h. Thomas, daß ein Geist von Natur aus an mehreren Orten nicht zugleich zugegen sein kann (U. lehnt diese Ansicht ab), scheint darin gelegen zu sein, daß man zwischen dem Gegenwärtigsein an einem Orte und an allen Orten — nach Thomas ist ja die Allgegenwart Gottes eine Folge seiner Allursächlich-

keit — nicht gut ein Mittleres denken kann: wie und wo ist die Grenze zu ziehen? Die Zahl der Orte der Gegenwart bestimmen zu wollen, wäre Willkür.

Das zweite Problem wurde bislang (von Kardinal Franzelin abgesehen) kaum eingehender behandelt. Es wird von U. selbst folgendermaßen formuliert: „Kann . . . die sakramentale Daseinsweise Christi durch seine Verklärung begreiflich gemacht werden oder können wenigstens einige Teilmomente der sakramentalen Gegenwartsweise auf die Verklärung zurückgeführt werden? Oder aber übersteigt die sakramentale Daseinsweise auch die Natur des verklärten Leibes, so daß sie nur durch ein gesondertes Wunder zu erklären ist?“ (S. 30 f.)

U. sucht aus der Tatsache der Verklärung des jetzt im Himmel existierenden Leibes Christi wenigstens bestimmte Teilmomente der eucharistischen Gegenwartsweise in etwa begreiflich oder, besser gesagt, leichter verständlich zu machen: so die Kompenetrationsfähigkeit des Leibes und Blutes Christi (diese sind zusammen mit der quantitas dimensiva panis et vini an einem einzigen Orte), die nichtzirkumskriptive Gegenwartsweise, endlich die „multilocatio“; die beiden ersten Eigenschaften sucht er aus der agilitas bzw. subtilitas des verklärten Leibes zu erklären.

Den Einwand, den man gegen diese Erklärung vorbringen könnte, daß nämlich bei der Einsetzung des h. Sakramentes beim letzten Abendmahl der Leib Christi gar nicht verklärt, sondern sterblich und leidensfähig war und daß folglich die eucharistische Gegenwart nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Verklärung zu stehen scheint, sucht U. in folgender Weise zu lösen: er meint, beim letzten Abendmahl müsse man ein eigenes, von der Verklärung verschiedenes Wunder annehmen, auf das die impassibilitas des eucharistischen Leibes zurückgehe, während nach der Auferstehung Christi die sakramentale Daseinsweise in innerem Zusammenhang mit der Verklärung stehe. Diese Lösung will nicht recht befriedigen, weil sie Eucharistiefeier und Abendmahl auseinanderreißt. Was die „multilocatio“ angeht, so ist zudem das oben Gesagte zu beachten.

Unter dem Titel: Die katholische Lehre vom Altarsakrament und die moderne Physik sind drei Probleme zusammengefaßt: 1. das Substanzproblem, 2. die Transsubstantiation, 3. das Aufhören der eucharistischen Gegenwart. U. baut hier vor allem auf den Veröffentlichungen seines Lehrers A. Mitterer, Das Ringen der alten Stoff-Form-Metaphysik mit der heutigen Stoff-Physik (1935) und Wesensartwandel und Artensystem der physikalischen Körperwelt (1936) auf. Bei weitem am ausführlichsten ist die erste Frage behandelt. Aus dem Substanzbegriff der neueren Physik ergeben sich in bezug auf die Eucharistielehre diese Folgerungen: das Verhältnis zwischen Substanz und Quantität ist gerade umgekehrt als bislang angenommen wurde: „Nicht mehr die Körpersubstanz ist die causa secunda der Quantität, sondern die zugleich schon qualitativ festgelegte quantitative Zusammenordnung der Hylonen ist die causa secunda der Körpersubstanz. Wenn also die Spezies nach der Wandlung gleich bleiben wie vor der Wandlung, so ist nicht die Folge ohne die Wirkursache da, sondern es ist dieselbe Wirkursache da ohne die natürliche Folge, das ist in diesem Falle die Körpersubstanz des Brotes. Das Wunder, das sich in diesem Falle vollzieht, besteht also darin, daß Gott nicht als causa prima die Wirksamkeit der causa secunda ersetzt, sondern daß Gott als causa prima die natürliche Wirksamkeit der causa secunda hemmt: obwohl alles da ist, was natürlicherweise zur Realisierung der Brotsubstanz

notwendig ist, wird nicht diese Brotsubstanz realisiert, sondern die Substanz des Leibes Christi“ (S. 60).

Hier ist vor allem eine prinzipielle Feststellung zu machen: der Begriff der Substanz, der den Formulierungen des kirchlichen Dogmas zugrunde liegt, ist ebenso wie etwa der Begriff des Seins unabhängig von den Ergebnissen der modernen Physik: mag diese noch soweit fortschreiten, der *sensus communis* und die auf ihm aufbauende Philosophie wird bei einem Körper stets unterscheiden müssen zwischen dem, was den Sinnen zugänglich ist, und dem, was ihnen verschlossen und nur dem Intellekt erreichbar ist: die Substanz ist ebenso wie das Sein nicht Objekt der Physik, sie entzieht sich jedem experimentellen Zugriff. Daher ist das Prinzip der Substanz ebenso wie das Prinzip der Kontradiktion und das der Identität unmittelbar evident. So bleibt das Dogma der Transsubstantiation und auch seine Formulierung unabhängig von dem jeweiligen Stande der Physik, ähnlich wie die religiösen Wahrheiten der Bibel unabhängig sind von den Fortschritten der Naturwissenschaft und der Astronomie.

Ferner scheinen die Quantität-Qualität nicht so sehr die Körpersubstanz als *causa efficiens* zu verursachen (wie z. B. S. 60 behauptet wird), sie scheinen vielmehr die Körpersubstanz selbst auszumachen; vgl. z. B. S. 63, wo sie „Komponenten der Substanz“ genannt werden; S. 76 heißt es: „Quantität-Qualität konstituieren eine Körpersubstanz“ (vgl. auch S. 79). Jedenfalls müßte diese Frage noch besser geklärt werden.

S. 46 wird gesagt, daß „die herkömmliche Formulierung mancher Glaubenswahrheiten im Verlaufe der Zeit geändert werden müsse, desgleichen heißt es S. 75, es stehe „die exakte theologische Formulierung der geoffenbarten Wahrheiten“ in Frage; hiermit ist schwer zu vereinbaren, wenn S. 47 behauptet wird, „daß keines dieser Probleme unmittelbar die dogmatische Formulierung der eucharistischen Lehrsätze berührt, wie sie vom Tridentinum aufgestellt worden sind“. — U. setzt sich zwar mit den Schwierigkeiten, die man gegen seine neue Auffassung vorbringen könnte, sehr eingehend auseinander, aber er dürfte kaum in allen Punkten allgemeine Zustimmung finden. So ist die Widerlegung des zweiten Satzes von Wiclif (S. 63 f.) schwach und will nicht recht befriedigen. Der Satz: „Nun aber vollzieht sich die Bildung der Substanz dem Sein nach in einer durchaus hinter-sinnlichen Sphäre, wenn auch mit Hilfe derselben Komponenten, durch die die äußere Erscheinung gebildet wird“ (von uns gesperrt: S. 67), müßte genau bewiesen werden. Scheint die Annahme einer hinter-sinnlichen Substanz nicht ganz überflüssig zu werden?

Das Problem der Transsubstantiation umfaßt zwei Fragen: 1. Wohin ist die Brotsubstanz gekommen? 2. Woher ist der Leib Christi gekommen? Während die erste Frage in innerem Zusammenhang mit der neuen Problematik steht, hat die zweite nichts mit ihr zu tun.

Nach U. besteht das wesentliche Moment der Verwandlung „in der Richtungsänderung der *causa ultima* bezüglich des Hervorbringens jener Substanz, die von der *causa proxima* — den Komponenten der Brotsubstanz — hervorgebracht werden sollte: diese *causa proxima* nimmt in ihrer Wirkursächlichkeit bis zur äußeren Erscheinung des Brotes ihren natürlichen Verlauf. Bevor sie jedoch ihren natürlichen Verlauf durch die Konstitution der Brotsubstanz vollendet hat, ändert die göttliche Allmacht diesen Verlauf und bringt ihrerseits, ohne jeden inneren und ursächlichen Zusammenhang mit den natürlichen Brotkomponenten, die Substanz des Leibes Christi hervor“ (S. 79).

Sicher schwinden durch diese Erklärung manche Schwierigkeiten, aber man kann mit Recht die Frage aufwerfen, ob dieser Vorgang wirklich noch eine transsubstantiation genannt werden kann. Im Grunde handelt es sich hier nur um „eine Wandlung der Wirkung“, wie U. selbst sagt (S. 79), nicht um eine Verwandlung der einen Substanz in die andere.

Auf die Frage: Woher kommt der Leib Christi? gibt U., vor allem an Jos. Piccirelli, *De catholico intellectu dogmatis transsubstantiationis* sich anschließend, die doppelte traditionelle Antwort: *per adductionem* oder *per productionem*, ohne sich jedoch für eine von diesen beiden Ansichten zu entscheiden.

Das letzte Problem betrifft das Aufhören der eucharistischen Gegenwart. U. behandelt es von der alten und von der neuen Substanzauffassung aus. Nach der alten müßte Gott entweder eine neue Substanz schaffen, die natürlicherweise aus dem Brote entstehen sollte, oder er müßte gleichzeitig mit der natürlichen Verwandlung der Akzidentien die Quantität, die nach Thomas die übrigen Akzidentien trägt, in eine wahre Substanz verwandeln. Thomas neigt S. theol. III q. 77 a. 5 mehr zu der zweiten Ansicht. Leichter würde sich von der neuen Auffassung das Problem lösen, wenn nicht die oben geäußerten Bedenken gegen sie bestehen blieben: „In dem Augenblicke, in dem die substantiellen Komponenten natürlicherweise nicht mehr Brot bilden, hört die Wirkung der Wandlungsworte auf und die Komponenten üben wieder ihre natürliche und volle Wirksamkeit aus. Sie bringen auch im Seinsbereich wieder jene Substanz hervor, die der Erscheinung entspricht“ (S. 95).

Es handelt sich um ein Buch, das wirklich studiert sein will. Die Dogmatik wird nicht umhin können, namentlich zu den durch die moderne Physik aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Der Verf. trägt übrigens seine neuen Auffassungen mit aller Bescheidenheit und Zurückhaltung vor.

Paderborn.

J. Brinktrine.

Lumbreras, Petrus., O.P., apud „*Angelicum*“ de urbe summae Theologiae Professor. Ad s. Apollinarem casum moralium censor. **De Justitia** (2^a 2^{ae} 57—122). Praelectiones scholasticae in secundam partem D. Thomae. Romae, Pontif. Instit. Internat. „*Angelicum*“, Salita del Grillo 1, 1938 (XVI, 456 S. 8^o).

Dem Buche sind die Titel von 13 Schriften und Büchern desselben Verf. (auf spanisch, lateinisch, englisch) aus den Jahren 1919—1937 beigegeben. In der herangezogenen Literatur stehen die Namen Aertnys, S. Alphonsus, Bannez, Billuart, Noldin, Prümmer, Tanquerey, Vermeersch, Vitoria.

L. folgt in der Aufteilung seines Buches ganz seiner Vorlage. Danach stehen neben dem eigentlichen Behandlungsstoff auch noch die Grenzbereiche aus dem 5. Gebot (Verstümmelung, Tötung), dem 8. Gebot (Lüge, Verleumdung, Zeuge, Angeklagter, Richter). Auch das 1. und 2. Gebot (de religione, devotione, oratione, voto, juramento, superstitione, sacrilegio, pietate, maledictione) wird einbezogen. Weiter werden die Tugenden wie Gehorsam, Dankbarkeit, Wahrhaftigkeit behandelt.

Die Ausführungen tragen die Vorzüge der mittelalterlichen Summen: Klarheit, Übersicht, Genauigkeit und Sauberkeit der Begriffe.

Der Verf. behandelt — ja, erwähnt nicht das, was in dem von der „*Quadragesimo anno*“ geprägten Begriff „*justitia socialis*“ zusammengefaßt wird. Das Rundschreiben ist

ohne jede Beachtung geblieben. Und doch sucht die heutige Zeit gerade hier eine Weiterförderung der sozialen Problemlage. Pius XI hat in dieser Richtung ganz offene Ungerechtigkeiten herausgehoben und gebrandmarkt. Die Zeit des h. Thomas konnte diese Probleme noch nicht erörtern. Heute aber kann und darf man davor die Augen nicht verschließen.

Dorsten i. W.

D. Breitenstein.

Haberstroh, P. Leo, S. V. D., Der Ritus der Brechung und Mischung nach dem Missale Romanum. [St. Gabrier Studien, hrsg. von der philosophisch-theologischen Hauslehranstalt St. Gabriel, Bd. 5]. Mödling bei Wien, Missionsdruckerei St. Gabriel, 1937 (XII, 84 S. 8°). 4 Schill.

Der Inhalt des kleinen, aber gehaltvollen Buches ist schon im Titel des Werkes zur Genüge angegeben. Mit Sorgsamkeit sind alle Nachrichten, die sich über die Brotbrechung der Hl. Schrift, über Brotbrechung und Vermischung in der Väterliteratur und in den alten Liturgien erhalten haben, zusammengestellt. Doch wird keineswegs eine bloße Materialsammlung geboten; der Verf. orientiert auch über den Ursprung, den Zweck und die spätere symbolische Bedeutung dieser Riten, und seinen Ergebnissen wird man größtenteils die Zustimmung nicht versagen können.

Ganz richtig heißt es (S. 10): „Die Identität von Agape und Eucharistie muß verneint werden; die Eucharistie war niemals eine Agape und die Agape nie eine Eucharistie.“ Besser wäre vielleicht gesagt worden: „Die eucharistische Opferfeier war niemals eine Agape und die Agape niemals eine eucharistische Opferfeier“. Denn Eucharistie bedeutet anfänglich nur Danksagung, wie in den sog. eucharistischen Gebeten der Didache. Eine Danksagung war aber auch bei den rituellen Mahlzeiten, den sog. Agapen, von selbst geboten. Bei der historischen Erklärung des Brechungs- und Mischungsritus trifft der Verf. das Richtige. Vielleicht hätte noch mehr auf die zweite Vermischung in der alten päpstlichen Messe eingegangen werden können. Wenn man die mannigfachen Entlehnungen aus den östlichen Riten, welche die römische Liturgie aufweist, berücksichtigt, so scheint die Frage nicht unberechtigt, ob nicht diese zweite Vermischung dem Einfluß des Morgenlandes entstammt, das eine solche unmittelbar vor der Kommunion aufweist.

Die Probe seines wissenschaftlichen Sinnes, seiner historischen Erudition; die der Verf. in seiner Erstlingsschrift gegeben, läßt nur wünschen, er möge auch weiterhin auf dieser Bahn erfolgreich weiterschreiten.

Eichstätt.

Ludwig Eisenhofer.

Kleinere Mitteilungen

Die Hosius-Stiftung gibt im Verfolg ihrer Hosius-Editionen (vgl. Theol. Revue 1938, Sp. 115) das »**Theatrum virtutum D. Stanislai Hosii**« des Thomas Treterus heraus (Pelplini 1938, Sumptibus Fundi Hosiani 4°). Es enthält 100 ganzseitige Bilder und die dazugehörigen Carmina. Die Bilder (Stiche, die ein Gemisch von geschichtlicher Darstellung und barocker Symbolik bilden) waren noch von dem Sekretär des Kardinals Treterus selbst herausgegeben und waren schon bald eine Rarität geworden. Die Gedichte wurden erst ein Jahrhundert später von Treterers Neffen publiziert und sind bereits früher neu ediert worden, zuletzt von Hipler (1879). Das Interesse an dem großen Kardinal recht-

fertigt diese Neuausgabe; der künstlerische und literarische Wert würde sicher nicht ausgereicht haben, die Neuausgabe zu begründen.

Struker.

»**Gotttron, Adam, Kirchenmusik und Liturgie.** Die kirchlichen Vorschriften für Gesang und Musik beim Gottesdienst. [Kirchenmusikalische Reihe, hrsg. von K. G. Fellerer, Heft 4.] Regensburg, Pustet, 1937 (101 S. kl. 8°). Kart. M. 2.« — Der Cäcilienvereinspräses der Diözese Mainz, Dr. Adam Gotttron, legt in diesem Büchlein die klugen Leitgedanken der kirchenmusikalischen Gesetzgebung dar, deren Wortlaut, nämlich das Motuproprio von Pius X aus dem Jahre 1903 und die Apostolische Konstitution von Pius XI aus dem Jahre 1928, in deutscher Übersetzung den vierten Abschnitt bildet. Abschnitt 1 behandelt unter dem Titel „Kirchenmusik“ den Unterschied von liturgischer und geistlicher Musik, die Frage des Frauengesanges, liturgische Sprache und Volkssprache, Orgel und Orchester. Abschnitt 2 ist dem „Kirchenmusiker“ gewidmet: Kleriker, Sängchor als Schola und Capella, Dirigent, Organist, Volk. Abschnitt 3 behandelt die einzelnen Aufgaben beim Gottesdienst und im Kirchenjahr. Der Verf. ist einer unserer fleißigsten Musiker-Priester, dem wir danken müssen, daß er mit seinen Erfahrungen die pianischen Erlasse kommentiert.

G. Schwake, Gerleve.

Bücher- und Zeitschriftenschau¹

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Schott, E., Religionsphilosophie u. Theologie. Gefährdete Wahrheiten. Berl., de Gruyter (25). M 2.
 Steffes, J. P., Gedanken über Wesen u. Bedeutung der nicht-christlichen Religionen I (MissWissRelWiss 1, 22/32).
 Ferro, C. Spinoza e il panteismo religioso (RivFilosNeoScol 3, 319/25).
 Bos, J., Heavenly Laughter (BiblSacra April, 202/18).
 Wolff, H. F., Die kultische Rolle des Zwerges im alten Ägypten (Anthropos 3/4, 445/514).
 Vriezen, Th. C., Onderzoek naar de Paradijsvoorstelling bij de oude semietische Volken. Wageningen, Veenman, 1937 (252).
 Nyberg, H. S., Die Religionen des alten Iran. Deutsch v. H. H. Schaeder. Lpz., Hinrichs (IX, 506). M 25.
 Witzel, M., Auswahl sumerischer Dichtungen. I. Roma, Pont. Istituto biblico (117 4°). L 72.
 Hermes, Gertrud, Zur Soziologie der Lehre Zarathustras (Anthropos 3/4, 424/44).
 Gabriel, Th., Das buddhistische Begräbnis in Japan (Ebd. 568/83).
 Holtom, D. C., The National Faith of Japan. Lo., Kegan Paul, 1937 (XII, 329).
 Simon, G., Literatur zum Islam. Bielefeld, Anstalt Bethel (20). M 025.
 Rahatullah Khan, M., Vom Einfluß des Qur'ans auf die arabische Dichtung. Lpz., Harrassowitz (96). M 6.
 Peterich, E., Die Theologie der Hellenen. Lpz., Hegner (503). Lw. M 20.
 Lamberty, P., Arische Gottschau. Pörschach (Kärnten), „All-Arien“ (60). M 1.
 Fischer, H. W., Götter u. Helden. Germanisch-deutscher Sagenschatz aus einem Jahrtausend. Berl., Deutsche Buch-Gemeinschaft (583). Hldr. M 4,70.
 Huber, C., Von heiligen Schriften der Deutschen. Eisenach, Röth (80). M 1,80.
 Reil, J., Die Externsteine als Denkmal mittelalterlicher Frömmigkeit (ThStudKrit 5, 337/61).
 MacLeod, W. C., Self Sacrifice in Mortuary and Non-Mortuary Ritual in North America (Anthropos 3/4, 349/400).
 Schaefer, A., Zur Initiation im Wagi-Tal (Ebd. 401/23).
 Vicedom, G. F., Ein neuentdecktes Volk in Neu Guinea. II. Feste u. Zeremonien u. ihre mystische Begründung (Archiv Anthrop 3/4, 190/213).
 Peckel, G., Über das Wesen der Tubuanmaske von Neupommern (Schluß) (Ebd. 247/70).

¹ Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

Biblische Theologie.

- Pigoulewski, N., Manuscripts syriaques bibliques de Léningrad (*fin*) (RBibl 1938, 1, 83/88; 2, 214/26).
- Hempel, J., Die Ostraka von Lakiš. Eine Besprechung (ZAlttestWiss 1/2, 126/39).
- Chafer, L. Sp., Bibliology: Canonicity and Authority (BibliothecaS April, 137/56).
- Baumgärtel, F., Zur Frage der theol. Deutung des A.T. (ZSystTh 15, 1, 136/62).
- Viering, F. Ch., Evangelische u. katholische Schriftauslegung als Frage nach dem Verhältnis von Christus u. Kirche. Berl., Verlag d. Evang. Bundes (IV, 108). M 5.
- Brandenburg, H., Ich glaube an den Heiligen Geist. Der Heilige Geist im Zeugnis der Bibel. Berl., Furche-Verlag (62). M 1,20.
- Rimmer, H., Modern Science and the Genesis Record. Grand Rapids, Eerdmans, 1937 (370). \$ 2.
- Sämpara, St., Der erste Mensch u. die Uroffenbarung (Forts.) (Bohoslovia 1936, 4, 209/36; 1938, 1, 10/30) (ukrainisch).
- Lund, E., Ein Knotenpunkt in der Urgeschichte. Die Quellenfrage Genesis 9,18—19 (ZAlttestWiss 1/2, 34/43).
- Luther, B., Kāhāl und 'edāh als Hilfsmittel der Quellscheidung im Priesterkodex u. in der Chronik (Ebd. 44/63).
- Dornseiff, F., Antikes zum A.T. 4. Die Abfassungszeit des Pentateuchs u. die Deuteronomiumsfrage (Ebd. 64/85).
- Reider, J., Deuteronomy. Philadelphia, Jewish Publ. Soc., 1937 (XLI, 355). \$ 2,50.
- Chafer, R. Th., The Boundaries of Greater Canaan (BibliothecaS April, 231/36).
- Noordtzu, A., De Boeken der Kronieken. Eerste Deel: 1 Kron. 1—29. Kampen, Kok, 1937 (248). Fl 2,90.
- Ginsberg, H. L., A Ugaritic Parallel to 2 Sam 1, 21 (JBibl Lit 2, 209/13).
- Buttenwieser, M., The Psalms: Chronologically Treated with a New Translation. Chicago, Univ. Press (XVIII, 911). \$ 5.
- Jansen, H. L., Die spätjüdische Psalmendichtung, ihr Entstehungskreis u. ihr „Sitz im Leben“. Oslo, Dybwald, 1937 (147). Kr 10.
- Bendokat, B., Die prophetische Botschaft in der Auseinandersetzung mit der israelitischen Volksreligion. Berl., Furche-Verlag (176). M 2,80.
- Torrey, C. C., Some Important Editorial Operations in the Book of Isaiah (JBiblLit 2, 109/39).
- Thomas, D. W., A Note on Jeremiah 14, 18 (JThStud July, 273/74).
- Rudolph, W., Der Text der Klagelieder (ZAlttestWiss 1/2, 101/22).
- Bewer, J. A., Das Tal der Wanderer in Hesekei 39,11 (Ebd. 123/25).
- Johnson, A. Ch., Gehman, H. S., and Kase, E. H., The John H. Scheide Biblical Papyri: Ezechiel, edited. Princeton Univ. Pr. (XII, 181; 43 pl.).
- Driver, G. R., Linguistic and Textual Problems: Minor Prophets. II (JThStud July, 260/73).
- Jepsen, A., Kleine Beiträge zum Zwölfprophetenbuch (ZAlttestWiss 1/2, 85/100).
- Ridderbos, M., Het Godswoord der Profeten van Nahum tot Jeremia. Kampen, Kok (284). Fl 2,90.
- May, H. G., A Key to the Interpretation of Zechariah's Visions (JBiblLit 2, 173/84).
- Jülicher, A., Itala. Das N.T. in altlateinischer Überlieferung. Nach d. Hss hrsg. Zum Druck besorgt v. W. Matzkow. I. Matthäus-Evangelium. Berl., de Gruyter (214 4°). M 40.
- Lyonnet, S., La première version arménienne des Evangiles (RBibl 3, 355/82).
- Tarelli, C. C., Some Linguistic Aspects of the Chester Beatty Papyrus of the Gospels (JThStud July, 254/59).
- Riddle, D. W., Early Christian Hospitality: a Factor in the Gospel Transmission (JBiblLit 2, 141/54).
- Kozelka, L., Jesus Christus Kyrios. Nach der Darstellung des Buches der Bücher. Meitingen, Christkönigs-Verlag (256). M 3,50.
- Thiel, R., Jesus Christus u. die Wissenschaft. Berl., Neff (372; 8 Bl. Abb.). M 6.
- Cadbury, H. J., The Peril of Modernizing Jesus. NY., Macmillan, 1937 (VI, 216). \$ 2.
- Vezin, A., Das Evangelium Jesu Christi. Zusammenschau u. Erläuterung. 2. verb. Aufl. Frbg., Herder (VIII, 424). M 6,20.
- Hempel, J., Der synoptische Jesus u. das A.T. (ZAlttestWiss 1/2, 1/34).
- Hoffmann, R., Der Glaubensbegriff des N.T. Weimar, Verlag Deutsche Christen (24). M 0,30.
- Die Ekklesia Gottes im N.T. Bericht über die Elberfelder Konferenz des Bundes freikirchlicher Christen. [26.—29. Mai 1938.] Dillenburg, Dönges (63). M 0,50.
- Knox, W. L., Parallels to the N.T. Use of *σῶμα* (JThStud July, 243/46).
- Aiken, W., A Continental Divide in Scripture Interpretation. The Parable of the Leaven (BiblSacra April, 219/30).
- Dillersberger, J., Markus. Das Evangelium des h. Markus in theologisch u. heilsgeschichtlich vertiefter Schau. Bd.5. Die letzten Dinge. 2. Aufl. Salzburg, Müller (211). Lw. M 3,40.
- Winkel, M. E., Das ursprüngliche Evangelium, befreit von den erst nachträglich angebrachten dogmat. Änderungen u. Zusätzen. Aus den ältesten Texten der Evangelien-Hss wiedergewonnen u. im Rhythmus des Urtextes wort- u. sinngetreu für die Deutschen übertragen. Bd. 1. Das Evang. nach Markus. Ausgabe ohne Erklärung u. Anhang. Berl., Kampmann (32). Pp. M 1,20.
- Ebeling, H. J., Die Fastenfrage (Mk 2,18—22) (ThStud Krit 5, 387/96).
- Haugg, D., Das erste biblische Marienwort. Eine exeget. Studie zu Lukas 1,34. Stuttg., Verlag Kath. Bibelwerk (76). M 1,50.
- De Zwaan, J., John Wrote in Aramaic (JBiblLit 2, 155/71).
- Maiworm, J., „Noli me tangere“ (Joh 20,17) (ThGl 5, 540/46).
- Dibelius, O., Die werdende Kirche. Eine Einführung in die Apostelgeschichte. Berl., Furche-Verlag (334). M 5,60.
- Feinberg, Ch. L., The Sabbath and the Lord's Day (BibliothecaS April, 172/94).
- Gilg, O., Der Heilige Berg u. die Heiligen zur Zeit der apost. Gemeinde (InternatKirchlZ 2, 96/111).
- Amiot, Fr., L'Enseignement de S. Paul. 2 vol. P., Lecoffre (XV, 337; 264 16°). Fr 45.
- Gilmour, S. M., Church Consciousness in the Letters of Paul (JReligion 3, 289/302).
- Schellbach, M., Paulus als Beter. Von Gottes Gebot u. Verheißung im Gebet. Berl., Furche-Verlag (94). M 1,80.
- Barton, G. A., The Date of the Epistle to the Hebrews (JBiblLit 2, 195/207).
- Armerding, C., „Is Any among You Afflicted?“ A Study of James 5,13—20 (BibliothecaS April, 195/201).
- Steinmetzer, F. X., Der Prolog im Himmel (Offb 4) (Prager ThBl 5, 77/78).
- Torrey, C. C., Armageddon (HarvardThR 3, 237/50).
- Kurfess, A., Zum apokryphen Briefwechsel zwischen Seneca u. Paulus (ThQu 3, 318/31).
- Knox, W. L., Jewish Liturgical Exorcism (HarvardThR 3, 191/203).
- Lewy, H., Aristotle and the Jewish Sage According to Clearchus of Soli (Ebd. 205/35).
- Völker, W., Fortschritt u. Vollendung bei Philo von Alexandrien. Lpz., Hinrichs (XIV, 350). M 27.
- Löwe, H. G. F., Blut u. Geld im Judentum. Dargestellt am jüd. Recht [Schulcan aruch]. Neu hrsg. u. erläutert von H. Schroer, Bd. 1. 1. Eherecht. Mchn., Eher (XXIX, 312). Lw. M 6,50.
- Abel, F.-M., Géographie de la Palestine. T. II. Les Villes. P., Lecoffre (IX, 539; 10 cartes). Fr 150.
- Vaux, R. de, Un détail de la synagogue de Doura [Durchzug durch das Rote Meer] (RBibl 3, 383/87).
- Bagatti, P. B., Tempera dell'antica basilica di Getsemani (RivArchCrist 1/2, 153/59).
- Jellouschek, C. J., Eine Sinaifahrt. Bericht über die gemeinsam mit J. Gabriel im April 1937 unternommene Autoexpedition Jerusalem—Suez—St. Katharinenkloster. Wien, Mayer & C. (71; 3 Bl. Abb.). M 2.
- Kessler, G., Judentaufen u. judenchristliche Familien in Ostpreußen. Lpz., Zentralstelle für deutsche Personen- u. Familiengeschichte (62 Sp. 4°). M 2.

Historische Theologie.

- Metzner, E., Die Petrustradition u. ihre neuesten Gegner. Nebst Nachtrag. Schwerin (Warthe), Selbstverlag, 1937 (56; 19). M 1.
- Oulton, J. E. L., The Apostles' Creed and Belief concerning the Church (JThStud July, 239/43).
- Lilje, H., Die Lehre der zwölf Apostel. Eine altchristl. Kirchenordnung. Textausgabe mit Einführung u. Erklärung. Berl., Furche-Verlag (80). M 2,20.
- Ferrua, A., Le tre Rome Sotteranee (CivCatt sett. 3, 399/412).
- Surkau, H. W., Martyrien in jüdischer u. frühchristlicher Zeit. Gött., Vandenhoeck (148). M 8,50.
- Casey, R. P., The Armenian Marcionites and the Diatessaron (JBiblLit 2, 185/94).
- Kayser, H., Zum marzionitischen Taufritual (ThStudKrit 5, 370/86).
- Liboron, H., Die karpokratianische Gnosis. Untersuchungen zur Geschichte u. Anschauungswelt eines spätgnost. Systems. Lpz., Jordan & Gramberg (58). M 1,95.
- Kurfess, A., Zu Minucius Felix (ThGl 5, 546/52).
- Janssen, H., Kultur u. Sprache. Zur Geschichte der alten Kirche im Spiegel der Sprachentwicklung. Von Tertullian bis Cyprian. Nijmegen, Dekker (XI, 265). Fl 4,50.
- Simon, S., Clemens Alexandrinus és a mysteriumok. Clemens Alexandrinus u. die Mysterien. Budapest, Univ.-Druckerei (64). M 2.
- Elfers, H., Die Kirchenordnung Hippolyts von Rom. Neue Untersuchungen unter bes. Berücksichtigung des Buches von R. Lorentz: De Egyptische Kerkordenen Hippolytus van Rome. Pad., Bonifacius-Druck. (XIX, 342). M 14,25.
- Wendel, C., Versuch einer Deutung der Hippolytstatue (ThStudKrit 5, 362/69).
- Knox, W. L., Origen's Conception of the Resurrection Body (JThStud July, 247/48).
- Allberry, C. R. C., A Manichaeen Psalm-Book. P. 2. Edited. With a Contribution by H. Ibscher. Stuttg., Kohlhammer (XXIII, 234 Bl.; 48 S., 2 Bl. Facs. 4^o). M 52.
- Lietzmann, H., Geschichte der alten Kirche. 3. Die Reichskirche bis zum Tode Julians. Berl., de Gruyter (VIII, 345). Lw. M 4,80.
- Beseler, G. v., Libaniana (ByzNeugriechJbb 14, 1/2, 1/40).
- Richard, M., Les fragments exégétiques de Théophile d'Alexandrie et de Théophile d'Antioche (RBibl 3, 387/97).
- Foran, E. A., The Augustinians. From St. Augustine to the Union, 1256. Lo., Burns (180). 7 s 6 d.
- Kraus, J., Gedanken über den Hl. Geist bei Joh. Kassian (ZAszMyst 3, 165/83).
- Ferrua, A., Della festa dei SS. Maccabei e di un antico sermone in loro onore (CivCatt ag. 6, 234/47).
- Gaster, M., Die rumänische Version der Legende des Aphroditian (ByzNeugriechJbb 14, 1/2, 119/28).
- Gaven, F., Seven Centuries of the Problems of Church and State. Princeton, Univ. Press (132). \$ 2.
- Beck, H., Vorsehung u. Vorherbestimmung in der theologischen Literatur der Byzantiner. Rom, Pont. Institutum Orientale, 1937 (XXIII, 270). Lire 60.
- Grégoire, H., Die geschichtliche Wahrheit über das griechische Schisma (Catholica 1/2, 61/66).
- Duckett, Eleanor Sh., The Gateway to the Middle Ages. NY., Macmillan (620). \$ 5.
- Klocke, Fr. v., Um das Blutbad von Verden u. die Schlacht am Süntel 782 (WestfälischeZ 93, 1937, I, 151/92).
- Monticelli, G., Raterio vescovo di Verona. Milano, Bocca (400). L 40.
- Schreiber, G., Stephan I der Heilige, König von Ungarn (997—1038). Pad., Bonifacius-Druck. (54; 5 Bl. Abb.). M 1,50.
- Urkundenbuch der Benediktiner-Abtei St. Stephan in Würzburg. Erg.-Heft. Erlangen, Palm & Enke (4^o). M 4.
- Heidingsfelder, F., Die Regesten der Bischöfe von Eichstätt (bis zum Ende der Regierung des Bischofs Marquard von Hagel 1324). Ebd. (584 4^o).
- Völker, Chr., Befestigte Kirchhöfe im mittelalterlichen Bistum Paderborn (WestfälischeZ 93, 1937, II 1/41).
- Lilley, A. L., A Christological Controversy of the Twelfth Cent. (JThStud July, 225/38).
- Davy, M. M., Ascèse et vertu d'après Guillaume de Saint-Thierry (RAscMyst juill., 225/44).
- Schleyer, K., Disputes scolasticas sur les états de perfection (RechThAncMéd juill., 279/93).
- Henquinet, F. M., Les questions inédites d'Alexandre de Hales sur les fins dernières (Ebd. janv., 56/78; avril, 153/72; juill., 268/78).
- Clasen, S., Eine Antwort auf die theol. Quästion des Johannes Pecham über die vollkommene Armut (FranziskStud 3, 241/58).
- Die deutsche Thomas-Ausgabe. Bd. 30: Das Geheimnis der Eucharistie. III, 73—83. Salzburg, Pustet (19, 616). M 9.
- Bocheński, I. M., Die Universalien in der Philosophie des h. Thomas v. Aq. (PrzeglądFilozoficzny 2, 136/49) (polnisch).
- Glorieux, P., Les 572 Questions du ms de Douai 434. Description du tome II (RechThAncMéd juill., 225/67).
- Antweiler, A., Der Glaube nach Joh. Duns Scotus (Wiss Weish 1937, 3, 161/80; 1938, 3, 167/82).
- Balić, P. C., La questione Scotista (RivFilosNeoScol 3, 229/51).
- Klein, J., Nochmals die Caritaslehre des sel. Joh. Duns Scotus. IV (FranziskStud 3, 259/73).
- Doucet, V., Der unbekannte Skotist des Vaticanus lat. 1113 Fr. Anfredus Conteri O.F.M. (1325) (Ebd. 3, 201/40).
- Fußenegger, G., Neues über Franz von Perugia O.F.M. (Ebd. 285/87).
- Schindler, G., Das Breslauer Domkapitel von 1341—1417. Bresl., Franke (XVI, 400). M 16.
- Schreiber, G., Der heilige Berg Montserrat u. die deutschen Bruderschaften (ThGl 5, 516/40).
- Steigleder, P., Das Spiel vom Antichrist. Eine geistesgeschichtl. Untersuchung. Würzb., Tritsch (79). M 2,50.
- Schissel, O., Die Osterrechnung des Nikolaos Artabasdos Rhabdas (1341) (ByzNeugriechJbb 14, 1/2, 43/59).
- Kuckhoff, J., Johannes von Ruysbroeck, der Wunderbare, 1293—1381. Einführung in sein Leben, Auswahl aus seinen Werken. Mnch., Kösel (319). Lw. M 6,80.
- Hefele, K., Katharina von Siena: Das Unbedingte. Auswahl u. Übertragung aus ihren Werken. Mnch., Verlag »Ars sacra« (123; 6 Bl. Abb.). Lw. M 2,80.
- Schmidt, W., Die vierundzwanzig Alten Ottos von Passau. Lpz., Akad. Verlagsges. (VIII, 423). M 28.
- Schoenstedt, F., Der Tyrannenmord im Spätmittelalter. Studien zur Gesch. des Tyrannenbegriffs u. der Tyrannenmordtheorie insbes. in Frankreich. Berl., Junker & Dünhaupt (IX, 124). M 5,50.
- Iodice, A., La reviviscenza dei meriti in Gabriele Biel (Scuola Catt 4, 430/42).
- D. Martin Luther: Werke. Krit. Gesamtausgabe. Briefwechsel, Bd. 8 (1537—1539). Weimar, Böhlau (XVI, 695 4^o). M 42,70.
- Hoffmann, G., Luther u. Melanchthon. M.s Stellung in der Theologie des Luthertums (ZSystTh 15, 1, 81/135).
- Berger, A. E., Lied-, Spruch- u. Fabeldichtung im Dienste der Reformation. Lpz., Reclam (310). M 7,50.
- Concilium Tridentinum. Tom. 13 = Tractatum p. 2 vol. 1. Complectens tractatus a translatione concilii usque ad sess. 22 conscriptos. Ex collectionibus V. Schweitzer auxit, edidit, illustravit H. Jedin. Friburgi, Herder (XI, 735). M 45.
- Boudriot, W., u. a., Acta Synodi ecclesiarum Belgicarum habitae Embdae 1571. Synodus generalis Herbomae habita 1586. Kirchenordnung Jülich und Berg 1671. Mnch., Kaiser (60). M 2.
- Graff, K. H., Der Kölner Kurfürst Salentin von Isenburg. Köln, Creutzer, 1937 (108). M 4.
- Cantimori, D., e Feist, E., Per la storia degli eretici italiani del sec. XVI in Europa. Testi raccolti. Roma, R. Accademia d'Italia, 1937 (432). L 40.
- Wessely, F., Johannes vom Kreuz, der Lehrer des vollkommenen Lebens. Wien, Mayer & Co. (247). M 6.
- Drexel, St., Reichsstift u. Reichsstadt. Eine Darstellung der rechtl. Auseinandersetzungen zwischen dem Reichsstift St. Ulrich u. Agra in Augsburg u. der Reichsstadt Augsburg im 17. u. 18. Jh. Mnch., Bayer. Benediktinerakademie (IX, 91). M 3.
- Jacobs, F., Die Paderborner Landstände im 17. u. 18. Jh. (WestfälischeZ 93, 1937, II 42/12).
- Τσιοραν, Γ., Σχέσεις τῶν Ρουμανικῶν χρόνων μετὰ τοῦ Ἁθῶ καὶ δὴ τῶν μονῶν Κουτλουμουσιῶν, Λαύρας, Δοχειαρίου καὶ ἁγίου Παντελεήμονος ἢ τῶν Ρώσων. Athen, Verlag d. Byzant.-neugriech. Jahrbücher (303). M 10.

- Rosa, E., Giansenismo in Italia (CivCatt ag. 20, 289/303).
 Flaskamp, F., Das Pfarrbuch I (1653 ff.) der Kirchengemeinde St. Vit-Wiedenbrück. Hrsg. u. erläutert. Rietberg i. Westf., Vahle, 1937 (54). M 2,50.
 —, Das Traubuch I (1646/56) der westfälischen Kirchengemeinde Wiedenbrück. Hrsg. u. erl. — H. 3 (1787/1835). Ebd. (22). Wiedenbrück i. Westf., Hanhardt (27). Je M 1,50.
 Czajkowski, S., Die Grundtendenzen des Systems des Malebranche (PrzegladFilozoficzny 2, 120/35) (polnisch).
 Klepper, J., Der Soldatenkönig u. die Stillen im Lande. Begegnungen Friedrich Wilhelms I mit August Hermann Francke, August Gotthold Francke, Johann Anastasius Freylinghausen, Nikolaus Ludwig Graf v. Zinzendorf. Berl., Eckart-Verlag (159). Pp. M 2,40.
 Rosenkranz, Ed., Der Aufbau der evangelischen Gemeinde Bonn von 1802—1830. Bonn, Univ.-Buchdr., 1937 (147). M 1,50.
 Henkel, D., Staat u. evangelische Kirche im Königreich Hannover 1815—1833. Göt., Vandenhoeck (63). M 2,40.
 Leesch, W., Die Geschichte des Deutschkatholizismus in Schlesien (1844—1852). Bresl., Priebatsch (111). M 5,10.
 Bastgen, B., Der Heilige Stuhl u. Alexander v. Hohenlohe-Schillingsfürst. Nach Akten des Vatikanischen Geheimarchivs. Pad., Bonifacius-Druck. (82). M 1,50.
 Ramge, K., u. a., August Friedrich Christian Vilmar. Ein deutscher lutherischer Zeuge der Kirche Christi. Zu seinem 70. Todestag 20. Juli 1868 (Eine heilige Kirche 8, 10).
 Brüggemann, A., Roms Kampf um den Menschen. Grundlagen kath. Politik im ausgehenden 19. Jh. Mchn., Lehmann (303). M 7,80.
 Caria, E., S. Giovanni Bosco nella vita e nelle opere. Torino, Soc. ed. internaz. (VIII, 442; ill. 2°). L 150.
 Petitot, H., Die h. Theresia vom Kinde Jesu. Eine geist. Wiedergeburt. Deutsche Ausg. v. W. Mut. 2. Aufl. Reimlingen, Verl. St. Joseph (244). Lw. M 3.
 Albrecht, J., »Ignis ardens«. Pius X u. das christliche Leben. Turin, Marietti, 1936 (156; 9 Taf.). M 1,50.
 Stange, C., Giovanni Papini u. die Renaissance (ZSystTh 15, 1, 46/80).
 Vincent, L.-H., Le Père Lagrange (RBibl 3, 321/54).
 Clonmore, Lord, Pope Pius XI and World Peace. NY., Dutton (306). \$ 3.

Systematische Theologie.

- Paravy, Th., Le grand problème. Croire? ou ne pas croire? P., Edit. Spes, 1937 (156 16°). Fr 10.
 Traub, F., Zur Frage: Theologie u. Ontologie (ZSystTh 15, 1, 3/12).
 Köberle, A., Vernunft u. Offenbarung (Ebd. 29/45).
 Guzzetti, D. G. B., Esigenze critiche ed esigenze dogmatiche dell'assenso di fede. L'obbligo di perseverare nella fede nel pensiero di Georgio Hermes (ScuolaCatt 4, 402/29).
 Sladek, P. F., Hinweise auf ein unvollständiges Verständnis übernatürlicher Wahrheiten (PragerIhbl 5, 69/72).
 Müller, W., Stehen Naturwissenschaften u. Philosophie vor einer neuen Grundlage der Erkenntnis? Charlottenburg, Buchholz & Weißwange (41). M 0,90.
 Veuthey, L., Das moderne Erkenntnisproblem u. seine Lösung im Lichte einer franziskanischen-konkreten Ontologie (Wiss Weish 3, 145/66).
 Olgiati, F., La giustificazione del realismo (RivFilosNeoScol 3, 252/69).
 Bontadini, G., Idealismo e immanentismo (Ebd. 270/304).
 Gawecki, B., Über den kritischen Realismus (PrzegladFilozoficzny 2, 175/81) (polnisch).
 Casotti, M., Critica e dogmatismo (DThomasPl Jul., 345/58).
 Rossi, C. M., Realismo gnoseologico e realismo tomistico I (Ebd. 359/412).
 Soukup, L., Quidquid fit, habet causam (Catholica 1/2, 73/80).
 Gredt, J., De entitate viali, qua in schola thomistica explicatur causalitas instrumentalis (DThomasPl Jul., 413/24).
 Gersch, W., Der transzendente Existenzbeweis in Kants kritischer Metaphysik der außerbewußten Wirklichkeit. Würzb., Triltsch (VIII, 81). M 3.
 Bürgel, B. H., Das Weltbild des modernen Menschen. Das

- All, die Erde, der Mensch, der Sinn des Lebens. 46.—60. Tsd. Berl., Deutscher Verlag (248). Lw. M 4,50.
 Müller, G. E., Der Mensch im Sein. Eine Heimkehr aus Zweifelhafem. Stuttg., Frommann (200). M 4.
 Ratschow, C. H., Die Einheit der Person. Eine theol. Studie zur Philosophie Ludwig Klages'. Halle, Niemeyer (VIII, 268). M 9.
 Bertocci, P. A., An Empirical Critique of the Moral Argument for God (JReligion 3, 275/88).
 Schoen-Wildenegg, E. P. v., Urmaß u. Schöpfung. Neuentdeckte Gesetzmäßigkeiten. Berl., Schönfeld (VII, 235; 3 Tab.). Lw. M 7,80.
 Drioux, G., Le Sinanthrope (RSciencesRel 2, 248/51).
 Dockx, I., Note sur la procession de terme dans la volonté (Angelicum 3, 419/28).
 Gickler, D. M., Büchlein vom Heiligen Geiste. Pad., Bonifacius-Druck. (99). M 1,80.
 Sterrett, T. N., The Mystery of God, even Christ (BiblSacra April, 157/71).
 Balić, K., Vom Tode u. der Himmelfahrt Mariä (WissWeish 3, 183/201).
 McCarthy, J., The Universal Mediation of the Blessed Virgin (IrishEcclRecord Aug., 131/46; Sept., 273/85).
 Congar, J. M., Das Leben der Kirche u. das Bewußtsein ihrer Katholizität (Catholica 1/2, 1/9).
 Stiesch, J., Die biblische Vorgeschichte des kirchlichen Heilsbegriffs (Ebd. 10/36).
 Beumer, J., Die Einwohnung der drei göttlichen Personen in der Seele des begnadeten Menschen (ThGl 5, 504/16).
 Müller, M., Gotteskinder vor dem Vater, ihr Werden, Sein u. Leben. Frbg., Herder (XXIII, 493). M 5.
 Schamoni, W., Das wahre Gesicht der Heiligen. Lpz., Hegner (XLVIII, 287 mit Abb.). Lw. M 12,50.
 Unterkircher, F., Zu einigen Problemen der Eucharistielehre. Innsbr., Tyrolia (100). M 2.
 Faffin, H.-P., Entrevisions du Ciel. Bruxelles, Ed. de la Cité Chrétienne (288 12°).
 Caviglioli, G., La morale nei suoi principii (ScuolaCatt 4, 387/401).
 Waldmann, M., Synteresis oder Syneidesis? (ThQu 3, 332/71).
 Hengstenberg, H. E., Das Problem der Ehre im Lichte der beiden Konfessionen (Catholica 1/2, 54/60).
 Cabot, R. C., Honesty. NY., Macmillan (IX, 326). \$ 2,50.
 Göpfert, Chr., Lügen unsere Kinder? Zürich, Zwingli-Verlag, 1937 (93). Fr 2,60.
 Schmidt, G. K., Christentum u. Todesstrafe. Weimar, Verlag Deutsche Christen (180). Lw. M 6,50.
 Goodier, A., An Introduction to the Study of Ascetical and Mystical Theology. Lo., Burns (200). 7 s 6 d.
 Mézard, P., Dottrina spirituale di S. Giovanna Francesca di Chantal. Torino, Soc. ed. internaz. (444). L 20.

Praktische Theologie.

- Mulcahy, G., De matrimonio iuxta concordata vigentia. Romae, Desclée (XII, 90).
 Wenner, J., Reichskonkordat u. Länderkonkordate. 4. vm. Aufl. Pad., Schöningh (128). M 1,50.
 —, Kirchliches Lehrapostolat in Wort u. Schrift. Ebd. (119). M 1,50.
 Conte von Coronata, M., Dritordensrecht. Aus d. Ital. übers. v. K. Neuner. Turin, Marietti, 1936 (XVI, 403). M 4.
 Carreras, L., Grandeza cristiana de España. Notas sobre la persecución religiosa. Toulouse, Douladoure (XX, 278).
 Lambinet, L., Das Prinzip des Protestantismus nach J. A. Möhler (Catholica 1/2, 37/53).
 O'Donohoe, Anglican Faith (IrishEcclRecord Sept., 234/56).
 Bergdolt, J., Anglikanismus u. Luthertum (Luthertum 9, 257/72).
 Brown, W. A., The Contribution of America to Ecumenical Theology (JReligion 3, 253/74).
 Eder, H., Die evangelische Kirche der Ostmark u. der 13. März 1938. Wien, Evang. Buchh. (29). M 0,30.
 Siegmund-Schultze, F., Ekklesia. Eine Sammlung von Selbstdarstellungen der christl. Kirchen. Bd. 2. Die skandinav. Länder. 2. Die Kirche in Finnland. Lpz., Klotz (203). M 9.
 Kohlen, W., Norwegen als Sekten- u. Gruppenland (StimmZeit Sept., 393/406).

- Berkhof, H., u. Fischer, H., Der Reorganisationsvorschlag der Nederlandsche Hervormde Kerk im J. 1938 (EvangTh 7, 248/55).
- Renkewitz, H., Recht u. Grenzen einer evang. Union (Evang Th 7, 232/47).
- Dannenbaum, H., Sieghaftes Christentum. Rufe, Bilder u. Zeugnisse eines missionarischen Ringens um Menschen unserer Zeit. Berl., Furche-Verlag (299). M 4,40.
- Rosenkranz, G., Volkwerdung unter dem Kreuz. Berl., Verlag d. Ostasien-Mission (30). M 0,50.
- Devaranne, Mythus u. Christus im Fernen Osten. Ebd. (31). M 0,50.
- Freitag, A., Aus dem heimatlichen Missionsleben (MissWiss RelWiss 1, 59/90).
- Schulemann, G., Das Problem der „Anpassung“ der christlichen Mission in buddhistischen Ländern (Ebd. 46/59).
- Bierbaum, M., Die Gründung klösterlicher Genossenschaften für Eingeborene (Ebd. 9/21).
- Maas, O., Der franziskanische Ordensnachwuchs in der chinesischen Mission (Ebd. 33/45).
- Hartmann, J., Die katholischen Orden u. Kongregationen der Schweiz. Immensee, Calendaria, 1937 (494 mit Abb. 4°). Lw. Fr 32.
- Rugel, E., Ein Trappist bricht sein Schweigen. Volksfremde Religion. Erkenntnisse aus einem 15jähr. Klosterleben. Berl.-Friedenau, Bock (530). Lw. M 6,80.
- Gros, O., 850 Worte „Mythus des 20. Jh.“. Erläuterungen zu Begriffen u. Problemen. Mchn., Eher (89). M 1,20.
- Sauer, H., Abendländische Entscheidung. Arischer Mythus u. christliche Wirklichkeit. 2. Aufl. Lpz., Hinrichs (XXIII, 778). M 12.
- Borngässer, W., Vertragen sich der Totalitätsanspruch des Staates u. der Totalitätsanspruch der Kirche? Wiesbaden, Pfr. Borngässer (IX, 79). M 1,60.
- Kindt, K., Geisteskampf um Christus. Weckrufe an das deutsche Gewissen. Berl., Wichern-Verlag (281). Lw. M 4,80.
- Engert, J., Theologie u. erbpsychologische Forschung (ThGl 5, 485/504).
- Hermann, R., „Gefallene Schöpfung“, Welt u. Volkskirche (DeutscheTh 7/8, 216/41).
- Doerne, M., Innere Lage u. Zukunft des Katechumenats der Kirche (Ebd. 193/216).
- Leblanc, W., Erfahrungen aus dem Konvertitenunterricht. Pad., Verlag d. Winfriedbundes, 1936 (139). M 2.
- Nar, J., Vom Caritaswirken der Seelsorge. Frbg., Caritasverlag (79). M 0,30.
- Ruckmich, Margarete, Bildungsarbeit im Dienste beruflicher Seelsorgehilfe. Hrsg. Frbg., Caritasverlag (52; 11 Bl. Abb.). M 1,50.
- Gummersbach, H., Die Kriminalpsychologie u. ihre Bedeutung für die praktische Seelenkunde. Mit 21 Bildern u. 1 Skizze. Bad Homburg, Siemens-Verlagsges. (69). M 1,75.
- Zulliger, H., Jugendliche Diebe im Rorschach-Formdeutversuch. Eine seelenkundl. u. erzieherische Studie. Bern, Haupt (VI, 166; 8 Tab.). M 4,50.
- Schneider, Fr., Die Familie als Trägerin des christlichen Geistes (StimmZeit Sept., 370/85).
- , Oda, Wiederverchristlichung der Familie (Ebd. 385/93).
- Barbera, M., Norme, metodi e programmi dell'insegnamento religioso in Italia (CivCatt sett., 3, 426/39).
- Brenan, M., The Catholic School System of Ireland (IrishEcccl Record Sept., 257/72).
- Fattinger, J., Lieblinge Jesu. Ein Erstkommunionunterricht in Lebensbildern aus der Gegenwart. Ried i. J., Kath. Presseverein (96). Lw. M 1,86.
- Zimmermann, J., Mein Beichtbüchlein. Ein Werkbüchlein für Erstbeichtende. Mchn., Kösel-Pustet (74 mit Abb.). M 0,60.
- Kröpfl, J., Volksschulkatechesen. Bd. 2. Sittenlehre. 2., umgearb. Aufl. Innsbr., Tyrolia (303 mit Abb.). M 4,20.
- Engel, J., Im Umbruch der Zeit. Kurzpredigten f. d. Sonn- u. Feiertage. 3. Aufl. Bresl., Aderholz (336). M 5.
- , Im Aufbau der Zeit. Kurzpredigten f. d. Sonn- u. Feiertage. Ebd. (368). M 5,50.
- Baur, B., Werde Licht! Liturg. Betrachtungen an den Sonn- u. Wochentagen des Kirchenjahres. T. 1. Advents- u. Weihnachtszeit. 2. Aufl. Frbg., Herder (XX, 402). M 2,20.
- Rudolf, K., Liturgie u. Seelsorge. Zur religiösen Formung des Christen von heute. 4. Taus. Wien I, Tyrolia, 1937 (139). M 1,75.
- Jobst, A., Sammlung kirchlicher Sitte. Dresden, Ungelenk (56). M 1,20.
- Frey, J., Heiligenverehrung u. Familiennamen in Rheinhessen. Gießen, von Münchow (110). M 4.
- Törnqvist, Nils, Codex Palatinus Vindobonensis 2682. Hrsg. v. Nils Törnqvist. 2. Hymnen u. Perikopen. Lund, Gleerup, 1937 (XXX, 98; 1 Taf. 4°). Kr 5.
- Burmester, O. H. E., On the Date and Authorship of the Arabic Synaxarium of the Coptic Church (JThStud July, 249/53).
- Buckel, A., Die Gottesbezeichnungen in den Liturgien der Ostkirchen. Würzb., Tritsch (XIV, 138). M 4.
- Kennedy, V. L., The Saints of the Canon of the Mass. Città de Vaticano, Pont. Ist. di Arch. Crist. (212). L 35.
- Baur, J., Die Spendung der Taufe in der Brixner Diözese in der Zeit vor dem Tridentinum. Eine liturgie-kirchengeschichtl. u. volkskundl. Studie. Innsbr., Wagner (XX, 169 mit Abb. 4°). M 8,60.
- Stapper, R., Kirchweihe u. griechisches Alphabet im Korveyer Codex Wiboldi (WestfälischeZ 93, 1937, I 143/50).
- Parsons, E. L., and Jones, B. H., The American Prayer Book: Its Origins and Principles. NY., Scribner, 1937 (340). \$ 2,50.
- Kriessmann, A., Kleine Kirchenmusikgeschichte für Studierende, Kirchenmusiker u. Geistliche. Stuttg., Schultheiß (132). M 1,50.

Christliche Kunst.

- Krautheimer, R., Corpus basilicarum christianarum Romae. Vol. I p. 1. Città del Vaticano, Pont. Ist. di Arch. Crist. (64; ill.). L 100.
- Bagatti, P. B., Il cimitero di Commodilla o dei martiri Felice ed Adauto presso la Via Ostiense. Ebd. (XII, 176 4°; 140 ill.). L 120.
- Croquison, G., I problemi archeologici Farfensi (RivArch Crist 1/2, 37/71).
- Mercurelli, C., Hydraulus graffito su epigrafe sepolcrale del cimitero di Commodilla (Ebd. 73/106).
- , I monumenti cristiani alla Mostra Augustea della Romanità (Ebd. 123/37).
- Schuchert, A., La Basilica dei SS. Marcellino e Pietro a Seligenstadt sul Meno secondo i recenti scavi (Ebd. 139/46).
- Junyent, E., Nuove indagini sotto la basilica primitiva di S. Clemente (Ebd. 147/52).
- Bossardt, F., u. Müller, Al., Kantone Luzern u. Zug. [Kath. Kirchen des Bistums Basel. Bd. 3.] Olten, Walter, 1937 (XI, 272 mit Abb. 4°). Lw. M 18.
- Mittler, O., Kanton Aargau. [Dass. Bd. 5.] Ebd. 1937 (XI, 159 mit Abb. 4°). Lw. M 12,50.
- Schwarz, H. M., Die kirchliche Baukunst der Spätgotik im klevischen Raum. Mit 45 Abb. Bonn, Röhrscheid (142 4°). M 6,30.
- Hettwer, J., Die Pfarrkirche in Baitzen. Bresl., Franke (53 mit Abb.). M 0,50.
- Reimann, G. J., Die Pfarrkirche St. Michael zu Neustadt O.S. Ebd. (72 mit Abb.). M 0,90.
- Uckele, A., Die Stadtkirche zu Bad Wildungen. Bad Wildungen, Funk, 1937 (60; 7 Taf.). M 1,40.
- Mannowsky, W., Der Danziger Paramentenschatz. Kirchl. Gewänder u. Stickereien aus der Marienkirche. Ergänzungsband. Neue Funde 1937. Lpz., Schmidt & Günther (36; 25 Taf. 2°). Geb. M 50; vollst. M 360.
- Kropatscheck, G., Im Dienst am Heiligtum. Rudolf Schäfers Schaffen für Kirche u. Haus. Eine Freundesgabe zu des Künstlers 60. Geburtstag. Mit 44 Bildwiedergaben. Hamburg, Schloßmann (152). M 5.
- Heuvers, H., Die christliche Kunst in Japan (MissWissRel Wiss 1, 3/9).

Herausgeber: Prof. Dr. Franz Diekamp und Prof. Dr. Arnold Strucker, Münster i. W. Schriftwaller: Prof. Dr. Arnold Strucker, Münster i. W., Hammer Straße 13. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Josef Herold, Münster i. W. Druck und Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2. — I. v. W. g.

LUDWIG A. WINTERSWYL

Laienliturgik

- I. Teil: Die liturgische Feier. 2. Auflage. Leinen 3.80 RM
 II. Teil: Das liturgische Leben. Neu erschienen. Leinen 3.80 RM

„Dieses Werk hat den Vorzug, daß es den Laienleser in kluger Pädagogik, ohne die Erklärung des Einzelnen und die Einbeziehung des Geschichtlichen zu vernachlässigen, vielmehr gerade auch durch diese in die Tiefe führt. Das bedeutet vor allem die Einsicht, daß die Kirche grundlegend in der Feier der heiligen Messe, aber auch in jeder anderen ihrer liturgischen Feiern das Heilswerk Christi gegenwärtig macht.“
„Seele“, München, Juni 1938

Das jetzt abgeschlossene zweibändige Werk behält bis zur letzten Seite seine Eigenart und Stärke bei, die darin besteht, das ganze christliche Leben streng auf die Gegenwart Christi zu beziehen und seine einzigartige Vollendung in der Wiederkunft Christi sichtbar zu machen.

Verlag Butzon & Bercker / Kevelaer

3 neue Bücher für den Advent

Adventabend.

Ein Seelsorgsbuch!

Von Pius Parsch. 2., vermehrte Auflage. Kleinktav. Ca. RM 3.—

Die neue Auflage enthält außer religiösen Aufsätzen und einer Fülle von Anregungen eine Reihe von Erzählungen und Dichtungen hervorragender Dichter. Der neue „Adventabend“ ist auch Ihr Behelf für Adventabende in Pfarre, Heim und Familie.

Die Adventstube.

Ein Familienbuch!

Ein Adventlese- und Werkbuch von Leo Weismantel. Mit vielen Zeichnungen.

Der bekannte Dichter hat uns in seiner packenden erzählerischen Art ein Buch geschenkt, das jeden Tag der Adventzeit bis zum Dreikönigsfest besonders anregend und interessant gestaltet.

Adventhaus.

Ein Kinderbuch!

Ein Bastelbogen für Kinder. Mit einem Begleitheft von Pius Parsch: Kinder suchen den Advent. Ausgabe A: als Bastelbogen. Ausgabe B: das Adventhaus ausgeschnitten und fertiggestellt.

Ein Bildbogen mit so vielen Fenstern, als der Advent Tage hat. In jedem Fenster ein Bild und ein Spruch. Das Beiheft bietet Eltern und Erziehern eine tägliche Erläuterung und Lesung.

Die Adventbücher erscheinen Mitte November

Durch jede Buchhandlung

Volksliturgisches Apostolat, Wien 26 (Klosterneuburg)

Die neutestamentlichen Berichte über die Verklärung Jesu

Von Dr. theol. Joseph Blinzler

(Neutestamentliche Abhandlungen, hrsg. von M. Meinertz, Band 17, Heft 4.) 1937. XX und 170 Seiten. 8.50 RM

Einige Urteile der Fachwissenschaft:

„Ein schönes Beispiel belesener und besonnener katholischer Schriftforschung.“ E. Lohmeyer, Theol. Literaturztg.

„Le champion intelligent de la valeur historique de la péricope.“ L. Cerfaux, Ephemerides Theologicae Lovanienses.

„Un travail très soigné, très poussé, ... une excellent mise au point de la question. Sa connaissance des travaux antérieurs ne laisse rien à désirer, mais il reste bien maître de sa barque.“ P. Benoit, Revue Biblique.

„We have learnt to expect from German Catholics a very high standard of accuracy and thoroughness, and their reputation its fully maintained by this new book. The author its scrupulously fair to his opponents. His tone is a model for controversialists, and the work as a whole, by its methods, its comprehensive thoroughness, and its spirit, cannot fail to appeal even to readers who are not satisfied with Dr. Blinzler's conclusions. T. H. Robinson, The Expository Times.

„We have here an exhaustive study of the Transfiguration materials and although in his conclusions he remains an orthodox Catholic, he presents freely the views of Protestant scholars as well.“ Normann Huffmann, Journal of Biblical Literature.

„Lucida, synthetica expositio est peculiaris dos dissertationis huius.“ P. Vosté, O. Pr., Angelicum.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen



Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung / Münster (Westfalen)

Ende Oktober erscheint:

Die römisch - katholische Kirche

(Die katholische Kirche des Ostens und Westens, Bd. II)

von Friedrich Heiler

I. Teilband: Die Geschichte

Inhalt: Die alten autonomen Kirchen und Kirchenprovinzen des Abendlandes — Die Entstehung und Entwicklung des Papsttums — Die mit Rom unierten Kirchen des Ostens — Die Entfaltung der geistigen Universalität der römischen Kirche.

ca. 500 S. Brosch. etwa RM 8.—, Leinen etwa RM 10.—

VERLAG ERNST REINHARDT IN MÜNCHEN

Ein Verzeichnis des bei uns erscheinenden philosophischen Schrifttums, betitelt

Wege der Philosophie

ist im Druck. Verlangen Sie, bitte, kostenlose Zusendung nach Erscheinen.



Verlag Aschendorff
Münster (Westfalen)

Soeben erscheint:

Die Theologie der Logosmystik bei Origenes

von P. ALOISIUS LIESKE S. J.

(Münsterische Beiträge zur Theologie, herausgegeben von Franz Diekamp und Richard Stapper, Heft 22.) 1938. XV u. 230 S. RM 11.60 Das Buch ist durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Zu den Gestalten althristlicher Theologie und Frömmigkeit, die in unseren Tagen tieferer religiöser Selbstbesinnung auf das Hauptgeheimnis christlicher Existenz gleichsam eine Art Auferstehung feiern, gehört ohne Zweifel der große Former alexandrinischer Theologie und ostkirchlichen Vollkommenheitsschrifttums. Die geradezu überraschende Fülle lebendiger Wirklichkeit, persönlicher Christus- und Logosgemeinschaft, das tiefe Bewußtsein von dem übergeschichtlichen, stets in uns gegenwärtigen Vorgang der Menschwerdung Christi im Leben des Gläubigen, die geheimnisvolle wirkliche Beziehung von Kirche, Hl. Schrift und Überlieferung zum gottmenschlichen Dasein des ewigen Wortes wecken in uns wieder die Sehnsucht nach einem größeren, christlichen Verständnis des genialen Alexandriners.

Beschränkte sich die Forschung der letzten Jahrzehnte auf eine vorwiegend philosophische Wertung origenistischer Geistigkeit und versuchte neuerdings W. Völker den Realismus innigster Christusgemeinschaft und trauter Christusgestaltung, wie er uns in der Logosmystik begegnet, allein vom religiösen Erlebnis her zu bestimmen, so bietet uns hier der Verfasser eine erste größere dogmatisch-theologische Wertung origenistischer Logosmystik.



Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster (Westf.)